

# Diplomatie und Weltkrieg

Ein Führer durch die Entstehung und Ausbreitung  
der Weltkrisis auf Grund der amtlichen Materialien

von

**Dr. Ernst Müller-Meiningen**

Mitglied des Deutschen Reichstags und der bayern. Abgeordnetenkammer

Band I



Berlin 1917

Druck und Verlag von Georg Reimer

---

---

**Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.**

---

---

## Vorwort.

---

Der ursprüngliche, bereits Ende 1914 entworfene Plan zu diesem Werke hatte nur eine kritische Bearbeitung des veröffentlichten diplomatischen Aktenmaterials beabsichtigt. Mit der Ausdehnung des gigantischen Krieges und angesichts der ungeheuren Menge des veröffentlichten, vor allem die letzte Vorgeschichte des Krieges behandelnden Stoffes wuchs der Umriss und Umfang des Werkes entsprechend. Es wurde allmählich zum ersten Versuche einer politischen, kritischen Darstellung der Entstehung und Ausdehnung der Krisis selbst auf Grund jenes diplomatischen Rüstzeuges.

Die Art der Darstellung der kritischen Lage vom 22. Juli bis 4. August 1914 auf Grund des englischen Blaubuches machte es ratsam, ja notwendig, die Vorgeschichte der Entente in den letzten zehn Jahren vor Ausbruch des Krieges nicht an den Anfang des Buches, etwa als Einführung zu stellen, sondern an den Punkt der Verhandlungen, in dem der Pakt selbst eingelöst werden sollte und wurde. Besondere Berücksichtigung fand natürlich auch die belgische Frage.

Das Eingreifen neuer Staaten in den Krieg (Italien, Portugal, Rumänien), die fortgesetzte Erörterung der Schuldfrage, staatsrechtlich und völkerrechtlich wichtige Akte wie die Lösung der polnischen Frage usw., endlich die Friedensangebote und ihre Aufnahme dehnten den ursprünglichen Plan und Umfang des Werkes immer mehr aus. Die technischen Schwierigkeiten (auch seitens der Zensur) bei Herstellung des Buches während des Krieges machen manche Unebenheit und kritische Einschränkung erklärlich und entschuldbar.

Das Tatsachenmaterial ist bis zum Frühjahr 1917 verarbeitet. Das Friedensangebot der Mittelmächte, die Bemühungen der neutralen Mächte, endlich die Erklärung des uneingeschränkten U-Bootkrieges am 1. Februar 1917 mit ihren Folgen (Abbruch der Beziehungen seitens der Regierung der Vereinigten Staaten) stellten von selbst eine äußere Päsür für den Abschluß des zweiten Bandes des Werkes her. Der dritte Band wird, wie ich hoffe, die Friedensverträge umfassen.

Die Scheidung zwischen objektiven „Bemerkungen“ und subjektiven „Anmerkungen“, wie sie dem Verfasser ursprünglich vorschwebte, ließ sich nicht streng durchführen. Doch hat der Verfasser seine persönliche Meinung als solche scharf genug gekennzeichnet. Wenn das Werk trotz aller Objektivität zu einer scharfen Beurteilung der Politik einzelner Staatsmänner und zur Vertretung des deutschen Standpunktes in der Beurteilung der sogenannten Schuldfrage kommt, vor deren Überschätzung gegenüber der großen elementaren historischen, wirtschaftlichen und ethnologischen Entwicklung der Verfasser übrigens immer wieder warnt, so liegt dies in der Gewalt der nachgewiesenen Tatsachen, nicht in einer einseitigen Benutzung des vorhandenen diplomatischen Materials, das möglichst unparteiisch zur Bearbeitung gelangte.

Die Fragen der Diplomatie der Zukunft wie der Kriegsziele waren für den Politiker um so verlockender, als die kritische Besprechung der Ende 1916 einsetzenden Friedensbemühungen von selbst zu deren — natürlich rein subjektiver — Behandlung im Schlußkapitel des zweiten Bandes hinüberleitete. Die Gegenwart der Ziele baut sich naturgemäß wesentlich auf der jüngsten Vergangenheit, die der Hauptinhalt dieses Buches sein soll, auf. Bald werden auch diese Ziele der Vergangenheit angehören!

Der Verfasser fühlt selbst, daß er dem Berge der Ereignisse noch zu nahe steht, um die ganze gewaltige Ausdehnung der Eruption zu übersehen. Abgeklärte, überlegene Geschichtsschreibung gegenüber solchen Umwälzungen, wie sie die Weltgeschichte nimmermehr sah, wird erst nach einem langen Zeitraum, von einer weiten Distanz aus, möglich sein. Und doch reizt es — auch noch im Banne der Leidenschaften —, das ungeheure Material der einstigen Geschichtsschreibung in seinen rohen Umrissen vorzubereiten. Möge der bescheidene Versuch des Verfassers dieser Vorarbeit förderlich sein und zugleich der so dringend notwendigen Aufklärung, vor allem in den neutralen Ländern dienen!

Der Verfasser.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Kapitel.	Glossen zur Entstehungsgeschichte des Weltkrieges . . . . . 1
2. Kapitel.	Über die Quellen im allgemeinen und über die leitenden Grund- sätze ihrer Benutzung . . . . . 46
3. Kapitel.	Einige besondere Bemerkungen über das französische Selbstbuch und seine Eigentümlichkeiten, insbesondere die Aktienstücke vor dem Beginn der Krise, d. h. vor 23. Juli 1914. Die nervöse und mißtrauische Stellungnahme Frankreichs . . . . . 56
4. Kapitel.	Einige Bemerkungen über das österreichisch-ungarisches Notbuch. — Die Zeit vor dem sog. „Ultimatum“ vom 22./23. Juli 1914 nach österreichischer Darstellung . . . . . 67
5. Kapitel.	Von der Ermordung des Thronfolgerpaares (28. Juni) bis zum 23. Juli 1914 . . . . . 70
5. Kapitel.	Die Haltung Serbiens und seine Unterstützung seitens der Ent- tentemächte nach dem Morde von Serajewo bis zum 22. Juli 1914 (insbesondere auf Grund des serbischen Blaubuchs) . . . . 72
<b>I. Teil.</b>	<b>Von der Übergabe der österreichischen Note vom 22. Juli 1914 bis zur österreichischen Kriegserklärung an Serbien vom 28. Juli 1914. . . . . 84</b>
6. Kapitel.	Die Note Österreich-Ungarns an Serbien vom 22. Juli 1914 und ihre Anlagen . . . . . 84
	I. Stimmung in London und Paris vor der Veröffentlichung der Note . . . . . 84
7. Kapitel.	II. Die Note Österreich-Ungarns an Serbien vom 22. Juli 1914.. 88
	III. Begleitende Noten Österreichs über die serbische Gefahr . . . . 97
8. Kapitel.	Die Stellungnahme der einzelnen Regierungen zur österreichi- schen Note vom 22. Juli 1914 . . . . . 99
	A. Stellungnahme der Deutschen Reichsregierung zur österreichi- schen Note, ausgesprochen in der Instruktion an die diplomati- schen Vertreter vom 23. Juli 1914 . . . . . 99
	B. Der Reichskanzler an die Bundesregierungen . . . . . 101
9. Kapitel.	Stellungnahme der anderen Großmächte zu der österreichischen Zirkularnote vom 22. Juli 1914 . . . . . 103
	I. Erklärung des Zweckes und Zieles dieser Note durch Österreich- Ungarn . . . . . 103

	Seite
2. Englands Stellung nach dem englischen Weißbuche .....	105
3. Rußlands Stellungnahme zur österreichischen Note vom 22. Juli 1914 und seine offizielle Mobilisierung am 24./25. Juli .....	112
10. Kapitel. Die serbische Frage soll zu einer europäischen nach dem Wunsche der Ententemächte gemacht werden .....	119
II. Rußland will Zeit gewinnen und erklärt, daß Österreichs Vor gehen gegen Rußland gerichtet sei. Es sucht Englands Hilfe zu gewinnen, das solche in vorsichtiger Form in Aussicht stellt. Österreich lehnt Fristverlängerung ab .....	120
III. Frankreichs Haltung im ersten Stadium der Krise im 24. und 25. Juli 1914 .....	127
A. In Paris ist man zuerst bei Verwerfung des Serajewer Mor des geneigt, die Affäre zwischen Österreich und Serbien lokal sieren zu lassen .....	131
B. Die französische Stimmung wird unter Einwirkung der russischen Einflüsse rasch schlechter und feindselig .....	132
IV. Österreichs Haltung nach Überreichung der Note vom 22. Juli am 24. und 25. Juli (österreich. Notbuch Nr. 11—18). Erklärung des Zweckes der Note vom 22. Juli 1914 .....	136
V. Die Haltung Deutschlands am 24. und 25. Juli .....	138
11. Kapitel. Die Antwort der serbischen Regierung an die österreichisch ungarische Regierung und deren Bemerkungen dazu .....	140
12. Kapitel. Rußland macht das Anerbieten direkter Verständigung mit Österreich und mobilisiert zu gleicher Zeit (25. Juli) seine Armee. — Deutsche Warnungen — russisches Ehrenwort und sein Wert .....	152
13. Kapitel. Abbruch der Beziehungen zwischen Österreich, Ungarn und Serbien (25. Juli abends). Stellungnahme der übrigen Groß mächte, insbesondere Englands dazu. Deutschland legt Rußland die Verantwortung für den Krieg nahe und sucht warnend zu vermitteln. Englands erste Drohung (27. Juli). Nochmals Rußlands Ehrenwort .....	157
14. Kapitel. Die Frage der Botschafterkonferenz zur Beilegung des öster reichisch-serbischen Konflikts (Vorschlag Grey vom 26. Juli) und die Stellungnahme der einzelnen Großmächte zu diesem Vor schlage Englands .....	164
A. Italiens Stellung zur Konferenz .....	165
B. Frankreichs Stellungnahme .....	166
Merkwürdige französische Bellemnungen gegen eine „friedliche Solidarität mit Deutschland“ .....	166
15. Kapitel. Deutschlands und Österreichs Haltung zu der englischen Kon sferenzidee .....	172
Österreichs Haltung gegenüber dem Konferenzvorschlag .....	174
16. Kapitel. Rußlands Stellungnahme zur Konferenzidee. Rußland nähert sich zunächst dem deutschen Standpunkte, den auch Sir Edward Grey zuerst unterstützt. Sprunghaftes Wechseln der englischen Haltung (27. und 28. Juli). „Berlin ist der Drehpunkt der Lage.“ .....	176

	Seite
17.. Kapitell. Österreichs Kriegserklärung an Serbien und ihre Deutung (28. Juli 1914) .....	181
18.. Kapitell. Sir Edward Grey verhandelt im Interesse der Konferenzidee weiter, der er eine einschränkende Auslegung im Sinne einer losen Aussprache gibt, erklärt aber eine direkte Verständigung für das beste. Dieses zweideutige, der Haltung Rußlands entsprechende Verhalten Englands wird fortgesetzt .....	184
19.. Kapitell. Frankreichs Haltung und Stimmung am 28. Juli .....	191
II. Teil. Von der österreichischen Kriegserklärung an Serbien vom 28. Juli 1914 bis zum deutschen Ultimatum an Rußland vom 31. Juli 1914 .....	193
20.. Kapitell. Rußlands offizielle Mobilmachung gegen Österreich. — Die Verhandlungen zwischen Österreich und Rußland trotzdem fortgesetzt (s. auch Kap. 23) .....	193
21.. Kapitell. Deutschlands rastlose Vermittlungstätigkeit in Wien und Petersburg, sowie in London und Paris .....	199
22.. Kapitell. Der Depeschenwechsel zwischen dem Deutschen Kaiser und dem Zaren. — Verschlechterung der deutsch-englischen Beziehungen .....	208
23.. Kapitell. Rußland mobilisiert trotz Ehrenwortes seine ganze Armee (29. Juli nachts). Die Beziehungen zwischen den Zentralmächten und dem Dreiverband werden feindseliger (29. bis 31. Juli). Kriegsvorbereitungen Frankreichs. Iswolffs unersüßliche Wirksamkeit. Rußland und Frankreich über den Krieg einig. England läßt erkennen, daß es mitgeht .....	212
24.. Kapitell. Die Verhandlungen zwischen Deutschland und England nehmen eine merkwürdige Wendung durch weitgehende Konzessionen Deutschlands zur Gewinnung der englischen Neutralität im Wege der Garantien für Frankreich, Holland und Belgien. Der Reichskanzler macht das Anerbieten eines allgemeinen Neutralitätsvertrages mit England. Grey warnt den deutschen Vertreter vor falscher Sicherheit .....	220
25. Kapitel. Rußland und Frankreich, einig in der Aufnahme des Kampfes, setzen ihre Friedens-Scheinaltionen fort. Sazonow stellt eine Formel zur Verständigung auf, die zur Wiederaufnahme der Verhandlungen führt .....	227
26. Kapitel. Trotz des Kriegszustandes mit Serbien und der tatsächlichen allgemeinen Mobilmachung Rußlands beginnen neue direkte Verhandlungen zwischen Österreich und Rußland. Deutsche Botschaft für Österreichs Versprechungen. Der österreichische Botschafter in Petersburg setzt die Verhandlungen noch nach dem deutschen Ultimatum (31. Juli) fort .....	233
27. Kapitel. Vorzeitige Gerüchte über deutsche Mobilmachung (30. Juli) ..	239
28. Kapitel. Zusammenfassender Überblick über die Stellungnahme der Deutschen Reichsregierung nach dem Wortlaute des deutschen	

	Seite
	„Weißbuch“ (vom 24. Juli bis 31. Juli). Nochmals der Des-
	peschenwechsel zwischen dem Deutschen Kaiser und russischen Zaren 240
29. Kapitel.	Die zunehmende Spannung zwischen Deutschland und England. Antwort Greys auf des Reichskanzlers Anerbieten betr. Neutralität Englands und einen allgemeinen Neutralitätsvertrag. 262
30. Kapitel.	„Der letzte dünne Faden“ des Herrn Grey. Zurückweisung der Verdächtigung Deutschlands als Anstifter seitens Osterreichs. 264
III. Teil.	Der Dreiverband und seine Geschichte. Zur Vorgeschichte der Entente der Dreiverbandsmächte ..... 269
31. Kapitel.	Deutsche Friedenspolitik, englische Einkreisungstaktik 1905—1914 in belgischer Beleuchtung: Berichte der belgischen Gesandten in London, Berlin und Paris ..... 269
	Schlußbemerkungen des Verfassers ..... 347
32. Kapitel.	25 Jahre russisch-französische Freundschaft ..... 3151
33. Kapitel.	Die Haltung Englands in der bosnischen Krise 1909, ein wertvoller Beweis für die englische „Einkreisungspolitik“ ..... 3153
34. Kapitel.	Die dokumentarische Grundlage des englisch-französischen Bündnisses und seine Anrufung durch Frankreich am 30. Juli 1914 3159
35. Kapitel.	Der Briefwechsel zwischen Sir Edward Grey und Paul Cambon vom 22. und 23. November 1912 und die Triple-Entente. Kritische Bemerkungen zu ihrer Entstehung. Die deutsch-englische Verständigungsaktion 1912 ..... 3364
	Die deutsch-englischen Verständigungsverhandlungen vom Jahre 1912. — Das verweigerte Neutralitätsversprechen Englands .. 3368
	Über die englisch-russische Marineskonvention. Ablehnung der Abmachungen mit Frankreich ..... 3380
36. Kapitel.	Die Konstruktion des Bündnisfalls: eine böse Fälschung .... 3394
IV. Teil.	Die Zeit der Mobilisierungen und Kriegserklärungen.
	31. Juli bis 4. August. .... 4401
37. Kapitel.	Deutschland vermittelt trotz der allgemeinen offiziellen russischen Mobilmachung weiter in Wien, während Grey in unverständlichen Erklärungen Zeit gewinnt (31. Juli) ..... 4401
38. Kapitel.	Deutschland trifft die entsprechenden militärischen Vorbereitungen (Erklärung des Kriegszustandes, Ultimatum an Rußland, 31. Juli). — Anfrage bei Frankreich nach seiner Haltung. — Hereinziehung Belgiens durch England ..... 4404
39. Kapitel.	Paul Cambon (London) wirbt allzu starkmisch um Englands Hilfe. — Grey muß bis zur Entscheidung des Cabinetts vorsichtig ermunternd laulieren (31. Juli) ..... 4407
40. Kapitel.	„Durch die Mobilisation Rußlands ist das ganze Spiel verdorben“ ..... 4409
41. Kapitel.	Die englischen und russischen Friedensformeln und ihre Bedeutung, insbesondere Rußlands Ablehnung der ersteren ..... 4411

	Seite
42. Kapitel. Die letzten Verhandlungen Deutschlands mit Rußland: Ultimatum. — Die Kriegserklärung an dieselb (1. August) . . . . .	416
43. Kapitel. Rußland sucht sich vergeblich von der Schuld an dem Abbruch der Verhandlungen loszusprechen . . . . .	420
44. Kapitel. Die russische Schuld am Kriege nach der Anschauung des deutschen Botschafters Grafen Pourtales: Zusammenfassende Darstellung der letzten Verhandlungen zwischen Deutschland und Rußland . . . . .	424
45. Kapitel. Frankreichs letztes Spiel vor der Kriegserklärung. — Sein Versuch, Deutschland als Schuldigen hinzustellen. — Botschafter von Schoens Antwort . . . . .	431
46. Kapitel. Zu dem Berichte des englischen Botschafters von Dunsen über die Krise (vom 1. September 1914) . . . . .	442
47. Kapitel. Nochmals die russische allgemeine Mobilmachung als der letzte und wichtigste Anstoß zum Weltkriege. Greys Haltung ihr gegenüber. Kritische Bemerkungen des Verfassers darüber . . . . .	447
48. Kapitel. Die Antwort der deutschen Regierung auf die Behauptungen des französischen Ministers des Auswärtigen Viviani, daß Deutschland durch den Abbruch der Verhandlungen den Krieg herbeigeführt habe . . . . .	456
49. Kapitel. Russische Stimmen über russische Kriegsziele: Beweise für die russische Kriegsabsicht . . . . .	461
Die Verhandlungen mit England über dessen Neutralität (1. bis 4. August) . . . . .	464
50. Kapitel. Fortsetzung von Frankreichs unklarem Spiel. — Grey tritt als Bundesgenosse Frankreichs ohne Kabinettsbeschluß auf . . . . .	464
51. Kapitel. Das englische Kabinett tritt offen als Beschützer Frankreichs auf und bedroht Deutschland mit dem Eingreifen der englischen Flotte (2. August): dies der letzte deutsch/englische Kriegsgrund . . . . .	469
52. Kapitel. Der politische Meinungsaustrausch zwischen Deutschland und England, geführt vom Kaiser, dem Könige von England und Prinzen Heinrich von Preußen über die Neutralität Englands und Frankreichs vom 30. Juli bis 1. August 1914 . . . . .	477
53. Kapitel. Ein Depeschverkehr zwischen dem Zaren und dem Könige von England am 1. August 1914 . . . . .	483
54. Kapitel. Die Anschauung des Deutschen Kaisers und der deutschen Regierung über den Krieg und die Situation am 4. August 1914. — Englands wahre Gründe zum Kriege . . . . .	485
55. Kapitel. Ein wichtiges neutrales Urteil über Englands Schuld am Weltkriege und sein falsches Spiel . . . . .	490
56. Kapitel. Die deutsche Kriegserklärung an Frankreich am 3. August . . . . .	494
V. Dil. Die belgische Neutralitätsfrage. — Krieg mit England. . . . .	499
57. Kapitel. England und Belgiens „Neutralität“ in Vergangenheit und Gegenwart . . . . .	499

	Seite
	Einige Vorbemerkungen über die völkerrechtliche Grundlage der belgischen Neutralität ..... 499
58. Kapitel.	Die Angriffe gegen den Deutschen Reichskanzler wegen Rachgibigkeit und Friedfertigkeit gegenüber England aus deutschen Lagern: eine Widerlegung feindlicher Verleumdungen gegen angebliche deutsche Kriegspolitik. — Deutschland im August 1914 nicht für den Krieg vorbereitet ..... 516
59. Kapitel.	I. Belgische Vorverhandlungen vor dem 31. Juli 1914 ..... 522
60. Kapitel.	II. Die Verhandlungen über die belgische Neutralität vom 31. Juli an. — Vor allem die Stellungnahme Frankreichs und Deutschlands. — Sir Edward Greys Intrigenspiel ..... 527
61. Kapitel.	Deutschlands definitive Erklärung an Belgien und dessen Antwort. — König Albert ersucht um Englands Intervention, die ihm gewährt wird ..... 532
62. Kapitel.	Sir Edward Grey und Mr. Asquith über die Haltung Englands in der belgischen und französischen Frage vom 3. bis 5. August 1914 und englische Kritiken dazu, insbesondere über die persönliche Schuld Greys und des Ministeriums Asquith ..... 539
	I. Kritische Bemerkungen des Verfassers ..... 555
	II. Sir Edward Greys persönliche Schuld am Kriege im englischen Lichte ..... 557
	III. Die Schuld des Ministeriums Asquith in englischer Beleuchtung ..... 560
	IV. Belgiens Neutralität, der Schild, hinter dem sich Englands Kriegspartei versteckte, für die Grey bereits seit 30. Juli wiederholt feste Zusagen in Petersburg und Paris gegeben hatte ... 561
63. Kapitel.	Botschaft des Präsidenten der Französischen Republik. Rede des Ministerpräsidenten Viviani am 4. August 1914 ..... 567
64. Kapitel.	Die letzten Verhandlungen zwischen Deutschland und England (4. August 1914). — „For a scrap of Paper.“ — Englische Legendenbildung? ..... 569
65. Kapitel.	Belgien ruft den Dreiverband an ..... 576
66. Kapitel.	Reichstagsreden des Kaisers und des Reichskanzlers über den Ausbruch des Krieges, insbesondere über den Einmarsch in Belgien, vom 4. August 1914 ..... 577
67. Kapitel.	Deutsche und belgische Altensätze über die Wahrung der belgischen Neutralität nach dem Beginn der Feindseligkeiten ..... 585
68. Kapitel.	Der Verrat Englands gegenüber Belgien: Die geheimnisvolle „rote Flugschrift“ ..... 587
69. Kapitel.	Die Kriegserklärung Englands an Österreich, Österreich an Belgien, die Kriegserklärungen Montenegros und Serbiens . 593
70. Kapitel.	Belgiens feierliche Garantie durch die Ententemächte ..... 596

	Seite
<b>VI. Tel. Die Haltung der anderen Staaten.....</b>	<b>598</b>
<b>71. Kapitel. Zur Neutralität Hollands, Schwedens, Norwegens, Dänemarks, Luxemburgs und der Schweiz, sowie Neutralitätserklärung der übrigen neutralen Staaten .....</b>	<b>598</b>
<b>1. Holland .....</b>	<b>598</b>
<b>2. Luxemburg .....</b>	<b>602</b>
<b>3. Schweiz .....</b>	<b>604</b>
<b>4. Dänemark .....</b>	<b>608</b>
<b>5. Vereinigte Staaten von Nordamerika .....</b>	<b>609</b>
<b>6. Spanien.....</b>	<b>615</b>
<b>7. Schweden und die anderen skandinavischen Staaten .....</b>	<b>615</b>
<b>Die Antwortnote der schwedischen Regierung .....</b>	<b>620</b>

---



## 1. Kapitel.

### Glossen zur Entstehungsgeschichte des Weltkrieges.

Es kann nicht das Ziel des Verfassers sein, als Einleitung zu dem vorliegenden Werke eine völlige Geschichte des Weltkrieges und seiner Ursachen zu geben. Er müßte damit die Geschichte der letzten drei Jahrhunderte, ja in wirtschaftspolitischer Beziehung die englische Geschichte der letzten 600 Jahre behandeln<sup>1)</sup>. Er will mit den einleitenden Zeilen lediglich einige Leitfäden, Richtpunkte, Glossen geben, die in die Materie einführen. Die Darstellung der diplomatischen Aktenstücke, insbesondere der wichtigen Urkunden, die der englisch-französischen Kooperation zugrunde liegen (s. unten die besonde-

<sup>1)</sup> S. Literatur u. a. „England und der Kontinent“ von Alexander von Peez, 5. Aufl., 1915; Karl Jentsch, „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“ (Verlag von Wilhelm Grunow, Leipzig 1893); J. E. Thorold Rogers, „Die Geschichte der englischen Arbeit“ (Six Centuries of Work and Wages), aut. Übersetzung von W. Pannwitz, Stuttgart 1896; Otto Prange, „Deutschlands Volkswirtschaft nach dem Kriege“, 1915, und die dort genannte Literatur; „Der König, der Kaiser und die irische Freiheit“ von Guire. — Das Problem „England und wir“ hat eine riesige Bibliothek von sehr verschiedenem Werte gezeitigt; wir erwähnen hier u. a. Kießer, „England und wir“ (Hirzel in Leipzig), Alfred Reifenberg, Dietrich Schäfer, „Deutschland und England in See- und Weltgeltung“ (Kurt Wolff Verlag, Leipzig); Eduard Meyer, „England“ (Cotta Nachf.); Professor Dr. Alfred Hettner, „Englands Weltherrschaft und der Krieg“ (Verlag von W. G. Teubner); „Das englische Gesch.“ (Ulsteins Verlag); „Wie England eine Verständigung mit Deutschland hinderte“ von Professor Dr. Schlemann (Georg Reimers Verlag); Justus Hasbagen, „England und Japan seit Schlmonoselt“ (Bädelers Verlag, Essen); „Britisches gegen deutsches Imperium“ (Verlag Gebr. Paetel), mit einem Vorwort von Sir Roger Casement; dazu eine Reihe Schriften über englische Denkweise, z. B. von Dr. Ernst Schulze (Verlag Ernst Reichardt) usw.; vollständig mißlungen die fanatische Schrift Professor Dr. Werner Sombarts „Händler und Helden“ (Dunker u. Humblot), die englische Selbstüberhebung geerbt zu haben scheint; „Das wirkliche England“ von Dr. Freiherr von Heyting (Georg Reimer); dort die „Achillesferse Englands“. S. insbesondere aber das besonmere Kapitel unten über die Berichte der belgischen Gesandten in Berlin, Paris und London über die Politik von 1905—1914.

ren Kapitel darüber), geben dort die Gelegenheit, auf die letzte Vorgeschichte des sogenannten Dreiverbandes — insbesondere von 1904—1914 — ausführlich einzugehen. Andere Urkunden beleuchten diese besonders klar. Unsere kurze Einführung soll also nicht in die Jahrhunderte alten Winkelzüge englischer Staatskunst, in alle Falten französischer Eitelkeitsverletzung und nationalen Nachsinns hineinleuchten, auch nicht die russische Tatarenpolitik und die vergeblichen Versuche intelligenter Zaren (Peter des Großen, Kaiser Alexander I. und II.), sie europäisch zu gestalten und aus Rußland einen Kulturstaat zu machen, in ihren verschiedenen Stadien darstellen. Sie sollen lediglich einen kurzen Umriss der letzten Geschehnisse mit einigen kritischen Bemerkungen politischer Natur über die Entstehung und die mutmaßlichen Folgen des Weltkriegs enthalten, „der größten und tragischsten Katastrophe, die jemals das Menschengeschlecht heimgesucht hat“.

## I.

Die große, weltumfassende moralische Verantwortung trifft, soweit man bei solchen riesigen Weltgeschehnissen überhaupt von „Schuld“ und Verantwortung sprechen kann, sowohl das Land, das den Herd der Anstiftung zu dem großen Bunde bildet: England, wie das Land, das den letzten Anlaß, die letzte Ursache zum Ausbruche des Weltkrieges gab, das russische Zarenreich<sup>1)</sup>: ein Zusammenwirken zweier heterogener Kulturzentren, das das historisch Widernatürliche und politisch wie kulturell Widersinnige dieser durch die Feindschaft gegen den Dritten allein zusammengehaltenen Allianz von selbst dartut: der Drang nach Vorherrschaft im Orient reichte dem Flotten- und Handelsneide und der instinktiven alten Feindschaft gegen die jeweils stärkste Kontinentalmacht die Hand; das verbindende Glied bildet die mit Furcht gepaarte Revanchefucht des französischen Volkes.

Englands Politik war seit dem Ausgang des 17. Jahrhunderts Durchführung und Festigung der unbedingten Seeherrschaft. Schon im Jahre 1612 schrieb der englische Reichs-

<sup>1)</sup> Töbriht erscheint der fortgesetzte Versuch einer Abwägung des Maßes von Schuld in Prozenten! Die Reichsregierung hat völlig recht, wenn sie in einem offiziellen Artikel vom 20. April 1915 sagt, daß dies schädlich und irreführend sei. Die Gegner sind auch bezüglich ihres Hasses gegen das deutsche Volk einheitlich und gleichwertig. Das große ethnologische Problem des Krieges ist freilich nach der Ansicht des Verfassers der Schutz gegen die Überschwemmung vom Osten seitens des Panrussismus, des Moskowitertums.

kanter Bacon: „Das Herrschen über die Meere ist gleichsam ein kurzer Inbegriff der Alleinherrschaft. . . . Der Reichtum beider Indien ist, wie es scheint, nur eine Zugabe der Herrschaft über die Meere. . . . Wer die See beherrscht, der hat viel Freiheit und kann nach Belieben viel oder wenig an einem Krieg teilnehmen, dahingegen selbst die größten Landmächte oft sehr in der Klemme sind“ (s. Peez a. a. D. S. 26). Und Lord Fisher drückt genau dasselbe im Stil des 20. Jahrhunderts aus, wenn er sagt: „. . . Wenn wir den Leuten unter die Nase reiben, daß wir sie auf den Wanst schlagen und sie mit Füßen treten, . . . werden wir sie uns vom Leibe halten“, oder Winston Churchill: „Überlegenheit zur See ist für Deutschland Luxus und für England Notwendigkeit“.

Der Hauptgrundsatz der englischen Politik war und ist die Verhinderung jedes andern Volkes an der Seegelung. Jedes Seestreben für Handel und Verkehr erscheint der englischen Politik als anmaßender Angriff gegen eigene Rechte<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup>Die „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 19. Januar 1916 schreibt:

Der kürzest hat einer der höchsten englischen Gerichtshöfe ein Urteil erlassen, das geschichtliche Bedeutung beanspruchen darf, weil es mit allen diplomatischen Beteuerungen über Englands Kriegsgrund und Kriegsziel entschlossen aufträumt und in seiner Offenheit, die an Zynismus grenzt, die Vernichtung des deutschen Handel als das wahre Kriegsziel feststellt.

Der Tatbestand ist einfach: Eine deutsche Firma hatte Jahre vor Kriegsausbruch mit einer englischen Aktiengesellschaft einen Vertrag geschlossen, wonach die Gesellschaft ein Abfallprodukt ihrer australischen Bergwerksbetriebe, nämlich Zinkkonzentrate, die durch ein in Deutschland ausgebildetes Verfahren eine hochwertige Ware geworden sind, auf Jahre hinaus regelmäßig an die deutsche Firma zu liefern hatte. In dem Vertrage war vorgesehen, daß er, wenn seine Ausführung durch höhere Gewalt oder ähnliche Ursachen verhindert werde, nur suspendiert sein und nach Wegfall dieses Hindernisses wieder in Kraft treten sollte. Natürlich hat der englische Handelskrieg gegen Deutschland die Ausführung verhindert, so daß die Suspensionsklausel in Kraft trat. Die englische Gesellschaft wollte nun aber den Krieg benutzen, um sich ihrer Lieferungsspflicht für immer zu entziehen und die freie Verfügung über ihre Produkte zugunsten der nichtdeutschen Konkurrenten der Käufer zurückzuverlangen. Sie hat deshalb vor englischen Gerichten beantragt, den Vertrag, entgegen den darin enthaltenen ausdrücklichen und unzweideutigen Bestimmungen, wegen des Krieges als aufgelöst zu erklären.

Der Appellhof beim Supreme Court of Judicature hat dem Verlangen durch Urteil vom 21. Dezember 1915 stattgegeben und dies mit folgenden denkwürdigen Worten begründet: „Wenn die Klägerin, wie es der Vertrag bezweckt, alle so ihr aufbereiteten Konzentrate für die Beklagten zurückstellte, so würde diese ihrer Lage sein, bei Friedensschluß ihren Handel so schnell und in so großem Umfang wie möglich wieder aufzunehmen; damit würden aber die Wirkungen des

Gestützt wurde diese Annahme noch durch religiöse Anschauungen. Der Puritanismus unter Cromwell, dem Gründer der englischen Seemacht, schuf die günstigste seelische Eignung für den übelsten, egoistischen Kapitalistengeist. Die Theologen stellten den Grundsatz auf: „Im diesseitigen Leben hat sich der Mensch zu bewähren: je reicher er wird, desto mehr wird für die Welt sichtbar, daß er ein Auserwählter ist. Die Engländer sind ausersehen, zur Verherrlichung Gottes die Welt zu beherrschen, sie sind das auserwählte Volk Gottes. Was England tut, ist von vornherein gut.“ Dieser Gedankengang durchdrang das ganze Volk. Er lebt heute noch in ihm, und er zeigt sich oft störend in seinem alltäglichen, vor allem aber in seinem politischen Auftreten. Dazu kam als zweiter Grundstein des englischen Denkens der sogenannte Cant, die schlaue Affektation sittlicher Überlegenheit, die sich in Rechts- und Völkerfreiheitsphrasen da gefiel, wo sie die Freiheit mit Füßen trat (Irland, Indien, Ägypten, Persien, Südafrika, Hinterindien usw.).

In der englischen Politik gibt es keine Logik, keine Moral, keinen andern Grundsatz als den Vorteil für das eigene Land, das Reich. Wer der englischen Macht in ihrem Streben auf Weltherrschaft entgegentritt, ist ihr Todfeind. Jahrhundertelange Bündnisse hindern daran nichts<sup>1)</sup>. Heute Feind, morgen Freund, und umgekehrt, wenn's nützlich

Krieges auf die kommerzielle Blüte des feindlichen Landes abgeschwächt, deren Zerstörung das Ziel unseres Landes während des Krieges ist. Einen solchen Vertrag anzuerkennen und ihm Wirksamkeit zu geben durch die Annahme, daß er für die Vertragsstelle rechtsverbindlich geblieben sei, hieße das Ziel dieses Landes, die Lähmung des feindlichen Handels, vereiteln. Es hieße durch britische Gerichte das Werk wieder ungeschehen machen, das für die Nation von ihren See- und Landstreitkräften vollbracht worden ist.“

Die Richter, die dieses „Recht“ gefunden haben, sind Lord Justice Swinfen Eady, Lord Justice Phillimore und Lord Justice Macfard.

<sup>1)</sup> Die „Nord. Allg. Ztg.“ vom 17. Dezember 1915 schreibt über den völligen Wandel der englischen Politik in diesem Kriege:

„Erst der Zeit nach dem Kriege bleibt es vorbehalten, die eigentlichen Ursachen der Abkehr Englands von allen guten Traditionen seiner Politik zu erforschen, wie wir sie in diesem großen Weltkonflikt erleben. Die Furcht vor dem raschen Anwachsen der deutschen Macht zur See spielt dabei gewiß eine große Rolle....

... Das normal organisierte Fassungsvermögen vermag es nicht zu verstehen, wieso die Angst vor Deutschlands Fortschritt derart alle Geister verwirren konnte, um beispielsweise völlig alle jene Gefahren vergessen zu machen, die England nach wie vor von Rußland, seinem historischen Widerpart, in dem unermesslichen Gewirr der asiatischen Machtprobleme drohen. Wie ist es möglich, daß die sekulären Lehrsätze der größten Staatsmänner so sehr mißachtet und vergessen werden, daß

alle Maßmittel des britischen Reiches aufgeboten werden, um dem Erbfeind zweier Jahrhunderte die Wege zu den von ihm erstrebten Zielen zu ebnen? Es wird sich vielleicht zeigen, daß diejenigen das Richtige getroffen haben, die meinen, daß die tiefere Ursache des grundstürzenden Wechsels aller Gesichtspunkte der britischen Staatskunst weit mehr in den Verschiebungen zu suchen sei, die im Laufe des letzten Jahrhunderts in England an Stelle des aristokratischen ein gemischtes radikal-demokratisches Regime gesetzt haben.

Eine recht anschauliche Illustration des katastrophalen Umfalles, den die Staatspolitik Großbritanniens erlitten hat, bildet das nachfolgende Schreiben Lord Palmerstons, eines Staatsmannes also, der zeitweilig seiner Deutschenunfreundlichkeit wegen bekannt war und dieserhalb zu Lebzeiten des Prinzregenten manche bittere Fehde am viktorianischen Hofe ausgefochten hatte. Das an Russell adressierte Schreiben stammt aus der Zeit des Bismarckschen Zwischenspiels nach dem dänischen Kriege und trägt das Datum des 13. September 1865. Es lautet: „Mein lieber Russell! Es war unehrenhaft und unbillig, Dänemark Schleswigs und Holsteins zu berauben. Eine andere Frage ist, wie mit diesen beiden Herzogtümern, nachdem sie von Dänemark losgelöst sind, am besten zum Nutzen Europas zu verfahren ist. Mir scheint es von diesem Gesichtspunkt aus, es sei besser, daß sie zum Wachstum der Macht Preußens beitragen, als daß aus ihnen ein neuer Kleinstaat gebildet und zu der Gruppe von unbedeutenden politischen Körpern beigelegt werde, welche Deutschland behindern und seine Macht unter das Maß herabdrücken, welches ihm in der Machtverteilung der Welt zukommt. Preußen, wie es gegenwärtig ist, ist zu schwach, um in seinem Handeln ganz ehrenhaft und unabhängig zu sein, und im Hinblick auf die Zukunft ist es wünschenswert, daß Deutschland als Ganzes stark werde, daß es imstande sei, jene beiden ehrgeizigen und streitsüchtigen Mächte, Frankreich und Rußland, welche im Westen und Osten auf dasselbe drücken, im Zaume zu halten. Was Frankreich anbelangt, so wissen wir wohl, wie unruhig und streitsüchtig es ist, und wie bereit, für Belgien, für dem Meinen, für irgendwas, was es ohne Anstrengung für sich erwerben möchte, loszubrechen. Was Rußland betrifft, so wird es mit der Zeit zu einer Macht nahezu von der Größe des alten römischen Reiches heranwachsen. Es kann sich zum Herrn von ganz Asien machen, mit Ausnahme Britisch-Indiens, sobald es ihm ansteht, das zu nehmen; und wenn erst aufgeklärte Maßnahmen seine Einkünfte seinem Ländergebiet angepaßt haben werden und wenn Eisenbahnen die Entfernungen ausräumen, dann muß es über gewaltige Menschenmacht und riesenmäßige Geldmitten verfügen, und seine Fähigkeit, Heere über große Entfernungen zu befördern, ruß ihm höchsten Grade bedrohlich werden. Deutschland muß stark sein, damit es russischen Angriffen widerstehen kann; und wenn Deutschland stark sein soll, so ist es unentbehrlich, daß Preußen stark sei. Daher gestehe ich obwohl ich das ganze Vorgehen Österreichs und Preußens in betreff der Herzogtümer herzlichst mißbillige, daß ich die letzteren weit lieber Preußen einverleibe als einem neuen Sternlein in dem europäischen Staatensystem gestaltet sehen möchte. Freundschaflichst Ihr Palmerston.“

Man fragen wir — ist die heute von England befolgte Politik nicht geradezu ein Passquill auf die in vorstehender Epistel zusammengefaßten Grundsätze altenglischer Staatskunst?!

ist, — war und ist Englands Devise. Ob Arier oder Semite, ob Christ oder Muselman, ob Weißer, Gelber oder Schwarzer, alles ist ihm gleich. Seines Landes Vorteils wegen verrät der Engländer Kultur und Rassenbewußtsein, Christentum und Humanität. Sein Natursinn, sein Instinkt, seine Heimatliebe gehen auf Macht und Herrschaft um jeden Preis. Es gibt kein Volk Europas, ja der ganzen Erde, das es in diesem Herrschaftsdrange noch nicht verraten hätte <sup>1)</sup>. Der ganze riesige Gebietszuwachs vom Ende des 17. Jahrhunderts bis in unsere Tage, fast sämtliche Kriege Englands in dieser Epoche sind der Beweis für diese Behauptung. Seine diabolische Staatsmaxime war dabei, durch die Uneinigkeit des europäischen Kontinentes die Seeherrschaft und damit die Weltherrschaft zu gewinnen. Vier Fünftel des gesamten Erdballes hat England sich so untertan gemacht; „der Polyp mit dem Zwergenkörper, aber den riesenhaften Fangarmen, welche die Erde umschlingen“ (seine unterseelischen Kabel sind wichtiger als alle seine Seefestungen!) ist England der Abdruck der Menschheit, die Materialisierung des Unrechts geworden.

Die Quelle seiner Riesenmacht war stets die Uneinigkeit des europäischen Festlandes. Europäische kontinentale Kriege waren seine Blüten und seine Hochzeiten! (S. über das Anwachsen der englischen Ausfuhr nach dem napoleonischen Kriege bei Peez a. a. D. S. 57.) Dabei immer die gleiche Praxis! Zuerst bringt es durch seine Politik die Festlandsvölker in Desorganisation, Krieg und Zwietracht. Muß es wirklich eigenes Blut wagen, so „landet“ es seine Mannschaften zum letzten Stoß und hat den Vorteil

<sup>1)</sup> Ein Bewunderer Englands, der Amerikaner Emerson, sagt darüber: „Die auswärtige Politik Englands ist, obgleich ehrgeizig und verschwenderisch mit Geld, selten edelmütig oder gerecht gewesen. Ihre Haupttrübsicht war stets das Handelsinteresse. Sie billigte die Teilung Polens, verriet Genua, Sizilien, Parma, Griechenland, Türkei, Rom und Ungarn“ (wohl auch Dänemark, Mexiko, Armentien usw. Der Verfasser). „Treue im Privatleben, Treulosigkeit im öffentlichen Leben kennzeichnet diese heimatliebenden Menschen“. Lord Derby's Urteil aus dem Jahre 1857 ist wohl noch vernichtender.

Die „Times“ sagte am 26. Januar 1850: „Es ist unmöglich, einen Ort zu finden vom Tajo bis zu den Darbanellen, von Sizilien bis zum Nordkap, wo wir etwas getan hätten, um Vertrauen oder Dankbarkeit zu verdienen“, und an anderer Stelle: „Es gibt keine gesetzmäßige Regierung in Europa, mit der wir nicht Streit angefangen, keine Volkshebung, die wir nicht verraten hätten“ (Italien und Ungarn). Und trotzdem diese vor Furcht und raffinierter Täuschung getragene Knechtseligkeit aller kleinen und mittleren Staaten, ja sogar der oft getäuschten Großstaaten!

aus dem Blutvergießen der andern. „We plough the deep and reap where others sow.“ So war es in den napoleonischen Kriegen; so handelte es gegenüber Frankreich, Deutschland, Österreich, Holland, Italien, Türkei, Spanien und Rußland. Die Balkanvölker nicht zu vergessen! Und England findet stets dienstbereite Bundesgenossen, die ihm die Kriege führen und den Rücken decken <sup>1)</sup>. Die Herrschaft in Ostindien und in Amerika konnte England im 18. Jahrhundert nur erringen, da Preußen Frankreich entsprechend in Europa beschäftigte und schlug.

Wie England Frankreich durch Deutschland bezwang, so stürzte es in unsern Tagen Rußland durch Japan. Pez sagt mit Recht: „Der Kern der politischen Überzeugung des Engländers ist eine Art animalischen Egoismus, der aus jedem Dinge herauswittert, ob es für Großbritannien vorteilhaft ist oder nicht.“ Dabei folgt die Masse, die Volksmenge, den politischen Führern blindlings wie kaum irgendwo in der Welt.

---

<sup>1)</sup> Nicht weniger strupellos als gegenüber Holland und den andern früheren Segnern war Englands Haltung z. B. gegenüber Irland. Der amerikanische Ire James Guite nennt in seinem Buche „Der König, der Kaiser? Die irische Freiheit“ England „den alleinigen Feind Irlands“ und begründet das unter anderem so:

Der wirtschaftliche und industrielle Druck macht England zum natürlichen und logischen Zerstörer der irischen Industrie und des irischen Handels. Aus reinem Selbsterhaltungstrieb erlaubt England nicht, daß Irland sich frei entwickeln könne. Nur als Lieferant für Feld- und Gartenfrüchte, für Vieh und Rohstoffe, die der englischen Bevölkerung zugute kommen, werde es geschätzt. Und doch berge diese herrliche, grüne Insel alles in sich, um sie zur ungeheuren Fruchtbarkeit und zur Entfaltung einer mächtigen Industrie emporzuheben. England mißt 58 000 englische Quadratmeilen, Irland 33 000, die Bevölkerung Englands aber umfaßt 35 000 000, während Irland auf 4 000 000 herabgesunken ist. Mit Leichtigkeit könnte die grüne Insel 15 Millionen ernähren. Aber alle ihre Industrien sind brach gelegt worden, ihr Handel zerstört. Als die irische Wollfabrikation die englischen Fabriken beunruhigte, setzten sie es durch, daß das Parlament einen Ausfuhrzoll auf irische Wolle festsetzte, der mit einem Schlage die Industrie vernichtete. Kein Stück Vieh, kein Produkt der Erde darf von Irländern direkt verkauft werden, es muß immer erst den Weg nach England nehmen, um dort von einem Agenten losgeschlagen zu werden. Das ganze Woll ist von England geknechtet oder flüchtet sich ins Ausland. . . .

England hat Irland zwar die „Homerule“ versprochen, aber diese selbst, wenn sie zur Wahrheit werden würde, müßte Irland zum Unheil werden. Irland würde dadurch für alle Zeiten zu einem rein agrarischen Staate gemacht werden, und man würde damit 1400 neue politische Stellen schaffen, die die Gewalt Englands über die unglückliche irische Bevölkerung nur noch stärker befestigen würden.

Das stolze englische Parlament ließ sich von Sir Edward Grey und seinem Duzend Helfershelfern in unsern Tagen mehr leitgänglich und täuschen als irgendeine Volksvertretung der Welt jemals von ihrer Regierung <sup>1)</sup>. Die arglose, gutgläubige, politisch sehr gering geschulte Menge (wir Kontinentalen haben den politischen Intellekt des englischen Volks, wie die Ereignisse seit August 1914 klar zeigten, gewaltig überschätzt) läuft blind den „Leithammeln“ nach, die ihrerseits ganz unter dem gewaltigen Einflusse der Londoner City stehen. (S. unten auch die klassische Darstellung Delaisies, des Herausgebers der *Guerre sociale*, über den kommenden Krieg.) So ist im letzten Effekt eine kleine Clique raffinierter Demagogen, Geschäftsleute und Spekulanten die Lenkerin des größten Weltreiches geworden.

Wir haben oben festgestellt, daß oberster englischer Grundsatz in der Politik ist: Wer uns erfolgreiche Konkurrenz in der Seegeltung, in Handel und Industrie macht, ist unser Feind! Immer die stärkste Macht des europäischen Kontinents ist so der instinktive, natürliche Feind des Landes geworden. Er wird es doppelt, wenn er den Kanal und damit Englands Südküste bedroht! Nach Spanien, Holland, Frankreich ist Deutschland als der gefährlichste und gefürchtetste derzeitige Konkurrent seit 1870/71 in steigendem Grade verdächtig <sup>2)</sup>. „Derzeitige“ sage ich, denn England weiß recht wohl, daß für die Zukunft die Vereinigten Staaten und Japan seine Hauptkonkurrenten im Weltmeere sein werden. Und es wird nicht säumen, alles zu unternehmen, um sie aneinander verbluten zu lassen, wenn die Zeit der Reife da ist.

Aber zunächst gilt sein besonderer Haß, seine Eifersucht, seine Furcht <sup>3)</sup> der stärksten europäischen Festlandsmacht, Deutschland.

---

<sup>1)</sup> Über die englandfreundliche Politik Deutschlands von 1900—1914 s. unten die besonderen Kapitel und die Berichte der belgischen Gesandten, gesammelt und von der Reichsregierung herausgegeben 1915.

<sup>2)</sup> Früher war das anders. Lord Palmerston sprach verächtlich aus: „Die Deutschen können den Acker pflügen, mit den Wolken segeln oder Luftschlösser bauen; aber nie haben sie den Genius gehabt, das Weltmeer zu durchmessen oder die hohe See oder auch das schmale Gewässer zu befahren.“ Ironie des Schicksals! Sie segeln heute mit den Wolken und setzen das übermütige britische Volk in den Läften und den Gewässern in Angst und Schrecken.

<sup>3)</sup> Das Furchtmotiv neben dem der Eifersucht setzt heute (1915) die ganze objektive neutrale Presse und öffentliche Meinung übereinstimmend als einen der Hauptgründe englischer Politik fest. So schreibt der schwedische Abgeordnete und Professor Steffen:

Die Beschließung der Landwege nach Asien ist jetzt Englands größtes Ziel. Die Bagdadbahn in einer Zeit, in der es von Ägypten und Persien aus seine Fangarme nach Mesopotamien, Arabien und Vorderasien reckt, ist ihm das große deutsche Hindernis. Der Brit wirft seine gesamte Türkenpolitik in dem Momente über den Haufen und reizt die Türkei zum Kriege, wo er merkt, daß an Stelle eines armen, schwachen, gedemütigten Osmanenreiches, das auf den Trümmern englischer Gnade dahinsiecht, ein zielbewußter, erwachende türkischer Staat getreten ist. Und so groß ist sein Haß,

---

„Ein müssen wir uns klar machen. Die Engländer haben Furcht. Der Gedanke an eine deutsche Invasion und an eine erdrückende wirtschaftliche Konkurrenz seitens Deutschlands jagt ihnen eine Höllenangst ein. Wenn sie jetzt auf Deutschland in möglichst entscheidender Weise losschlagen, so geschieht das im guten Glauben — in dem Glauben, daß ihnen nirgends in der Welt eine solche Gefahr droht, wie von der wirtschaftlichen und militärischen Machtentfaltung Deutschlands. Dies ist ein Vorurteil der breiten Massen der Bevölkerung Englands obersteigentlich des ganzen englischen Volkes ohne erhebliche Ausnahmen innerhalb gebildeter sozialer Klasse — und deswegen um so gefährlicher und um so schwerer auszurotten.“ Steffen hebt übereinstimmend mit andern Beobachtern der englischen Charakters hervor, daß dieses Vorurteil eine Folge der „geistigen Isularität“ und des Mangels an Verständnis und Sympathie für alle andern Menschenarten ist. Er behauptet, daß die Engländer mehr als irgendein anderes Volk Europas eines tiefen Verständnisses und einer aufrichtigen Hochschätzung abersartiger nationaler Eigenarten unfähig sind; er sieht darin nicht Boshaftigkeit, sondern direkt „geistige Beschränktheit und eine gewisse geistige Verkümmung oder Greifenhaftigkeit“.

Ja selbst in England beginnt allmählich, nicht bloß in den Arbeiterkreisen, die richtige Erkenntnis zu tagen. So schreibt im „Labour Leader“ der Sozialistenführer Newold: „England griff in den Krieg ein, weil die ausländische Konkurrenz auf dem Weltmarkt immer stärker geworden war. Die Kontinentalmächte, die vor dem Abgrund stehen, werden von uns unterstützt und mit Versprechungen in den Krieg gelockt. Nach dem Kriege werden viele Länder uns gegenüber stark verschuldet in oder Kapital zur Wiederauferstehung ihrer Industrien erbitten. Belgien wir uns fluchen. Am Tage, wo andere Mächte sich verständigen werden, kann keine Flotte, kein Heer den Niedergang des englischen Kaisertums verhindern, das mit der Schwert erobert und zusammengehalten wurde. Wir verteidigen Belgien, weil es die Rheine- und Scheldemündung bewacht, Portugal, weil es uns die nördlich Tür Spaniens offen hält, wir begünstigen Japan, weil Rußland Krieg führte und weil es jetzt Amerika bewacht. Wo sind aber unsere Sorgen für Finnland, die kleinen Balkanstaaten, Persien, Ägypten, die Buren? Wir können wohl einige Völker, ja die ganze Welt eine Zeitlang täuschen, nicht aber für immer.“

Nichts anderes drückt die amtliche englische Presse aus. Die „Morning Post“ schreibt z. B.: „Es gibt viele Leute, die das Prinzip der Neutralität und Unabhängigkeit der holländischen und belgischen Niederlande nicht verstehen und

sein Eifer, den deutschen Konkurrenten zu vernichten, daß er von den Bahnen kalter Klugheit, die die englische Politik bis heute beherrschten, in nervöser Hast abweicht und unberechenbare Torheiten, selbst vom englischen Standpunkt aus, macht. Er sieht nicht, daß ihm in Ostasien, wo er Japan die Bürger- und Henkerdienste an Kiautschaus Heldencharaktere verrichten ließ, und am Bosphorus Gefahren der Zukunft austauschen, die seine Weltmacht nicht weniger gefährden wie sein welthistorischer Hochverrat an der weißen Rasse, mit der er grinzende Regierhorden von jeder Achtung vor der weißen Rasse entband.

glauben, daß England aus Altruismus in den Krieg gegangen ist und die Unabhängigkeit der kleinen Nationen als Selbstzweck zu schützen sucht. Das könnte uns den Vorwurf der Scheinhelligkeit zuziehen und den Glauben erwecken, daß unsere Verpflichtungen nach dem Maßstabe der Mildtätigkeit zu bemessen seien. Lord Burghley war einsichtsvoller, als er der Königin Elisabeth zum Kriege gegen Spanien riet, weil die Niederlande „bisher für Eurer Majestät Königreich als Konterskarpe gedient haben“.

Die „Times“ schreiben: „Die Hauptursachen, warum England die Neutralität Belgiens garantierte und in den Dreiverband eintrat, waren die praktischen Erwägungen der Selbsterhaltung. Wir sagten unseren Feinden bereits, daß, wenn sie das Eingeständnis verlangen, daß die Erhaltung des Kräftegleichgewichts eine der Ursachen war, warum wir den Krieg begannen, sie es haben können.“

Auch die den Krieg begründende Parlamentsrede Sir Edward Grey's vom 3. August 1914 zeigt nur eine seltsame Vereinigung von Furcht und kaufmännischer fühler Kalkulation, eingehüllt in große Worte über „Ehre“ usw.: „Wenn wir mit unserer mächtigen Flotte . . . an dem Kriege teilnehmen, werden wir nur wenig mehr zu leiden haben, als wenn wir uns passiv verhalten. . . . Am Ende des Krieges werden wir, selbst wenn wir nicht teilnehmen, sicherlich nicht in der materiellen Lage sein, unsere Macht entscheidend zu berufen, um ungeschehen zu machen, was im Laufe des Krieges geschehen ist, nämlich die Vereinigung ganz Westeuropas uns gegenüber unter einer einzigen Macht zu verhindern. . . .“ Bethmann Hollweg spricht richtig von einer „unheimlichen Geschäftsnäherheit“ am Vorabend des Krieges.

Neben der Furcht ihr mißgestalteter Bruder, der Neid, die Eifersucht.

Der viel gelesene englische Schriftsteller H. G. Wells hat sich bekannlich nach Kriegsausbruch mit fanatischem Ingrimm gegen Deutschland erklärt. Noch in einem im Mai 1914 veröffentlichten Buche schrieb er: „Wir sind von heftiger Eifersucht gegen Deutschland erfüllt, nicht nur, weil die Deutschen durch ihre Zahl und die Lage ihres größeren und verschiedener gearteten Landes im Herzen Europas uns übertreffen, sondern weil in den letzten hundert Jahren, während wir uns von Mattheiten und Eitelkeit nährten, sie die Tatkraft und Demut besaßen, ein glänzendes System nationaler Erziehung zu entwickeln, in Wissenschaft, Kunst und Literatur sich zu mühen, unserer geschäftlichen und gewerblichen Methoden sich zu bemächtigen und sie zu verbessern und auf der Leiter der Zivilisation über uns emporzuklimmen.“

II.

Auf seinem Wege im Hasse und im materiellen Wettlaufe mit Deutschland fand es zwei gleichartige gute Gesinnungsgeossen. Der Haß macht nicht nur blind, sondern veröhnt auch alte Feinde! Selbstverständlich opferte Frankreich jedes andere Gefühl seinem in den Schulen, in der Armee, auf den Straßen, im Theater gepredigten, unbändigen, nur äußerlich zurückgedrängten Revanchedurst, seiner nationalen Gloiresucht.

Als das, was seit 1904, seit der Schließung der Entente cordiale geschah die sogenannte Einkreisung Deutschlands, die Erweiterung des Bundes durch die Einbeziehung Russlands (1907) war der Ausfluß des Gedankens von der Notwendigkeit der Vernichtung deutscher Konkurrenz zu Wasser und zu Lande<sup>1)</sup>. Versuche, die der deutsche Deutschenfeind, König Eduard VII., im Sommer 1908 in Föln machte, um auch Österreich-Ungarn von Deutschland zu trennen, mißlangen. Englands Feindschaft war von diesem Zeitpunkt auch auf den deutschen Bundesgeossen übertragen, was sein unfreundliches Verhalten in der Krisis 1909 bewies. Glücklicher war es mit der Umwebung des neuen sogenannten Bundesgeossen, Italiens, der von Anfang der Weltkrisis an (s. unten) mit England ging, so schlechte Erfahrungen seine einzelnen Teile in der Vergangenheit mit englischer Treue und englischen Versprechungen gemacht hatten. Die Furcht Italiens wegen seiner stark entwickelten Küsten mochte nur eine laue

<sup>1)</sup> Anatole France hat in seinem Werk „Unter Nachbarn“ geschrieben: „Bei uns gibt es einige Millionen wackerer Leute, die fest und steif glauben, das Denken und Trachten des Kaisers sei nur darauf gerichtet, über Frankreich herzufallen. Sie meinen, sie entgehen ihm nur durch Klugheit und Macht, dank unserer umsichtigen Diplomatie und der Überlegenheit unseres Heereswesens, denn jedes Volk hat schließlich immer die beste Armee der Welt. Die guten Leute irren sich: der gute Kaiser verspürt keine Lust, über uns herzufallen, er hat kein Interesse an einem Krieg mit Frankreich. Der Beweis hierfür ist leicht zu erbringen.“ Anatole France weist das nun im einzelnen sehr gut nach. Er fährt zuletzt fort: „... Es gibt einen Mann, der uns eines Tages ganz unvermerkt einen Krieg auf den Hals laden könnte. Es ist ein kleiner, untersehter Mann mit frischer Gesichtsfarbe, saeneceblauen Augen und graumeliertem Bart. Ganz gutmütig sieht er aus. Ein wohlbeleibter Rußknader mit vornehmen Manieren, der mit Frauen umzugehen wiß. Er reist für seine Krongeschäfte. Der Dunkel! Man hält ihn für schlau. Er braucht es gar nicht zu sein, wahrhaftig nicht! Uns Franzosen machen die Streiche die er seinem Neffen spielt, oft viel Spaß... König Eduard...“

Sehe die belgischen Gesandtschaftsberichte als Beweis für die Richtigkeit dieser Darstellung!

Entschuldigung für die Haltung des italienischen Volkes bilden. Das weitere Verhalten der Regierung Italiens zeigte, daß der Verrat an den Bundesgenossen von Anfang an seine Politik beherrschte, daß diese „Hyäne“ der Politik nur auf die Gelegenheit lauerte, die irredentistischen Umtriebe zu unterstützen. Nur die Furcht hielt diesen „Großstaat“ anfänglich zurück, der Größenwahn ließ ihn seine Forderungen immer verwegener stellen, bis der Straßenmob schließlich Parlament und Regierung unbeschränkt beherrschte und ihrer Politik die Wege wies.

Wie es England gelang, Belgien in seine Netze zu ziehen, haben wir in diesen Tagen selbst miterlebt. Das haben uns, soweit man es noch nicht wußte, die „Brüsseler Dokumente“ (s. Nordd. Allg. Ztg. vom 13. Oktober und 25. November 1914 sowie des Verfassers Werk „Der Weltkrieg und der Zusammenbruch des Völkerrechts“, 1915, 3. Auflage, Kap. 2, Seite 22 ff.) gezeigt und bewiesen. Die geradezu klassischen Berichte der belgischen Gesandten in London, Berlin und Paris haben uns Klarheit über die Vorgeschichte dieses Treibens geliefert. Balfour und die „Times“, Lloyd George und andere haben uns bestätigt, daß in erster Linie das englische Interesse es war — nicht die „Heiligkeit der Verträge“, die in der ganzen Welt für England nichts sind als Fetzen Papier, wenn sie seinen Erfolg und seine Herrschaft lähmen —, das England veranlaßte, das Friedens- und Freundschaftswerben der deutschen Regierung schände abzulehnen und den Krieg zu beginnen, der für England in erster Linie ein Handels-, ein merkantiler Konkurrenzkrieg ist.

Selbst im englischen Unterhause — wie die charakteristische Anfrage des Liberalen Duthwaite im März 1915 bewies —, beginnt man zu erkennen, wo der große „Bluff“ gegenüber dem englischen Parlament inszeniert wurde: nicht in Deutschland, sondern im Foreign office zu London <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Die englische Presse sieht die unwürdige Rolle, die das englische Volk nicht bloß in den ersten Tagen des August, sondern seit 1904 spielte, allmählich ein. „National Labour Press“ (London und Manchester) enthält z. B. April 1915 unter dem Titel „Diplomatische Studien“ einen Aufsatz von E. H. Norman, worin in kräftiger und schonungsloser Weise mit Sir Grey als dem Unglücksbringer Englands abgerechnet wird. Es heißt dort u. a.: „Die angebliche Ursache für Englands Kriegsteilnahme — die Verletzung der Neutralität Belgiens — ist ein Scheingrund. Die wirkliche Ursache war der Wunsch Englands, die deutsche Flotte zu vernichten. . . Die demokratische Regierungsart in England ist durch den Krieg erlahmt. Viele Fragen von einschneidendster Bedeutung sind dem Par-

Admiral Fitzgerald hatte es in der Guildhallrede vor einigen Jahren bereits ausgesprochen: „Man hat uns den Handschuh hingeworfen, wir müssen ihn aufheben.“ Und der „Standard“ traf (1909) die wahre Anschauung der Jingoleute: „Zwei Wochen, vielleicht zwei Tage werden genügen, um des deutschen Kaisers Seemacht zu vernichten; ist sie aber aus der Welt geschafft, so ist der Friede Europas (d. h. der unbestrittenen Weltmacht Englands. Der Verfasser) gesichert.“

Jahr um Jahr ging das hysterische Geschrei der Harnsworth's-Presse gegen Deutschland, so daß zuletzt ein gut englisch gesinntes amerikanisches Blatt, der „New York American“, voller Ekel schrieb: „Wo ist der Feind? Das weiß niemand. Die Führer dieses defizienten Reiches reden und kreischen wie im Säuferwahnsinn (like dipsomanes). Sie heulen nach mehr Flotten, sie schreien nach größeren Armeen und wissen nicht, wer sie angreifen will.“ Und das alles gegen einen Staat, von dem zu gleicher Zeit die „Nation“ schrieb: „Deutschland ist das friedfertigste, in sich genügsamste, wenn auch gewiß nicht das sympathischste Glied der europäischen Völkerfamilie seit 1870 gewesen . . . (und sie weist das im einzelnen nach und setzt dieser Politik Lord Roberts Heße gegenüber, um zu schließen:) . . . Die Moral Lord Roberts ist eine Moral für ein Rudel Wölfe, nicht für eine Gesellschaft christlicher Männer, und wurde — als ausgezeichnete Politik — der britischen Nation in Gegenwart eines Bischofs der anglikanischen Kirche empfohlen.“ (S. Schiemann, Die letzten Etappen zum Weltkriege, S. 303, der mit Recht auf die parallele Politik Rußlands hinweist, s. unten.)

lament weder zur Entscheidung noch zur Erörterung vorgelegt worden.“ Als solche Fragen verzeichnet der Verfasser die Intervention Japans in einem europäischen Konflikt, die Entsendung britischer Armeen nach dem Festlande, die Verwendung wilder asiatischer Truppen, wie der Ghurkas, und den Solidaritätsvertrag zwischen England, Frankreich und Rußland. Der Verfasser schließt: „Gren ist schlechterdings der Alleinherrscher Großbritanniens. . . . Das Parlament hat versäumt, der Regierung eine Erklärung darüber abzufordern, wie weit ihre jetzige Politik getrieben werden soll. Das Parlament hat keine Kontrolle gegenüber der von der Kriegslust angestellten Regierungsgewalt ausgeübt, welche die Maschinerie mit höchstem Dampfdruck und größter Geschwindigkeit treibt. Seitdem nun einmal der verbrecherische Weg eingeschlagen worden ist, kann niemand sagen, wo das Ganze enden soll. Ein Damoklesschwert hängt immer über den verbrecherischen Taten der Nationen, wie der einzelnen Individuen; — die Handlungen, welche die britische Regierung vollbracht hat, werden eine furchtbare Vergeltung finden; das lernen wir aus den blutbesteckten Seiten der Geschichte, die von Kriegen handelt, welche die englische Demokratie zu führen sich verlocken ließ. . . .“

Und endlich — stand England nicht im Juli 1914 vor einem veritablen Bürgerkriege wegen der irischen Homerule? War es nicht Mr. Balfour, der ausrief: Else nothing, nothing else will save us from civil war? Er meinte den Ausschluß Ulsters von dem Homerulesystem. Strupellofere sahen in einem äußeren Kriege den besten Blutableiter: Wahrhaftig keine neue Erscheinung in der Weltgeschichte; daher auch die rasche, fast begeisterte, aggressive Zuschrift des konservativen Führers Bonar Law an Asquith am 2. August 1914.

Wenn jetzt Deutschland im grimmigsten Kampfe mit dem britischen Weltreiche steht, so ist es der Negotiorum gestor, der Geschäftsführer der gesamten Welt, um die Freiheit des Weltmeeres gegen Jahrhunderte lange englische Brutalität und Herrschsucht zu retten und mit dieser Freiheit des Weltmeeres die Zukunft des Völkerrechts zu Wasser und zu Lande.

Solange England, der Zertrümmerer jeglichen Völkerrechts, der letzte Bewahrer des rohesten Kaperunrechts in der Seegewalt bleibt, sind alle Hoffnungen auf Schaffung eines wirklichen Rechtes auf die freie See eitel<sup>1)</sup>. Das hat

---

<sup>1)</sup> Lord Derbys Wort vom Jahre 1857 hat sich so oft erfüllt: „Die Geschichte des Seerechts, das ich Seeunrecht nennen möchte, ist ein unauslöschliches Zeugnis des ungezügeltsten Egoismus und der Habgier des englischen Volkes und seiner Regierung.“ Nie hat sich dies besser bewiesen als jetzt in der Zeit der Vergewaltigung aller neutralen Staaten, in einer Konterbande- und Blockadepolitik, die die völlige Vernichtung jeglichen Völkerrechts und aller Verträge seitens Englands bedeutet und die in der Brutalisierung Griechenlands ihren Höhepunkt findet.

England treibt heute noch genau die Methoden der Kriegführung, zu denen der große englische Staatsphilosoph Thomas Morus in seiner 1516 erscheinenden „Utopie“ den Rat gibt: „Die Utopier nähren die Keime der Zwietracht bei den Feinden, indem sie dem Bruder des Königs oder sonst einem Vornehmen Hoffnung geben, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Wenn die inneren Zwistigkeiten erlöschen, dann reizen sie die den Feinden benachbarten Völker an und stoßen sie zum Kampf auf, indem sie irgend veraltete Rechtstitel wieder ausgraben, an denen es den Königen niemals gebricht.“

„Ihre Reichtümer versprechen sie nicht nur für den Krieg, sondern unterstützen auch jene mit Geld reichlich unter der Hand, mit ihren eigenen Leuten aber so sparsam wie möglich. Denn diese letzteren sind für sie von so einzigartigem Wert, und für sich selbst sind sie von solcher wechselseitigen Achtung erfüllt, daß sie niemanden von den Ihrigen, selbst nicht gegen das feindliche Oberhaupt, austauschen würden.“

Da nun die Utopier nicht nur in der Heimat unermessliche Hilfsquellen besitzen, sondern auch die meisten Völker in ihrer Schuld stehen, so schicken sie von überall her gemietete Soldaten in den Krieg, besonders aus dem Volk der Zapoleten.

von neuem die Behandlung der neutralen Staaten durch die britische Seemacht, nicht zuletzt durch die Erklärung der Nordsee als Kriegsgebiet am 3. November 1914 klar bewiesen. Das hat die englische Presse (z. B. die konservative Zeitung „The Candid“) in diesen Tagen scheinbar durch ihre offene Heße gegen die Londoner Deklarationen von 1909, die Haager Konvention von 1907 und die Pariser Deklaration von 1856 gezeigt: „Das Völkerrecht ist alter Plunder! Wir müssen sehen, wie wir all diesen Plunder los werden“ schrieb dieses Sprachrohr der vornehmsten konservativen Führer in ihrem „Free the Fleet“-Artikel und sprach damit nur das aus, was die ganzen politischen führenden Kreise Englands fühlen — und wonach sie nicht bloß seit dem Juli 1914 handeln: Den Krieg aber gegen die Türkei stützte man auf diesen alten „Plunder“, indem man dieselbe Londoner Deklaration, die man systematisch brach, als „geltendes internationales Völkerrecht“ pries (s. Nr. 18 des 2. russischen Drangebuches). Ein Musterbeispiel englischer Heuchelei! Nicht deutsche Feindschaft, sondern eigener Mammonismus und eine in despotisch-konservativen egoistischen Überlieferungen auf allen Gebieten erstarrte Zurückgebliebenheit bringen Englands Untergang!

### III.

England fand einen Bundesgenossen, der an fanatischem Hasse gegen Deutschland mit dem revanchedürstenden Frankreich wohl konkurrieren konnte. Das Allrussentum des östlichen Nachbars Deutschlands, der Träger des moskowitzischen Staatsgedankens: der Nationalismus wurde zum Hauptfaktor der inneren Politik Russlands, dem Staat und Kirche, Volk und Parlament und in erster Linie die Armee dienten.

Rußland<sup>1)</sup>, das Land (nach General von im „Eclair“), das

---

Und nun schildert Morus im folgenden in packender Darstellung, die der Schilderung seines Utopien alias Neuenglands nichts nachgibt, das Ideal eines für die kriegerischen Unternehmungen Utopiens stets bereiten käuflichen Söldnervolks. (S. den interessanten Aufsatz von Professor Dr. Haymann in der „Frankf. Zeitung“, Juni 1915.)

<sup>1)</sup> Aus der riesigen Broschürenliteratur s. u. a.: Hans Delbrück, „Die Motive und Ziele der russischen Politik nach zwei Russen“ (Georg Stilke, Berlin), ferner Dr. Max Redlich, „Der Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland“; Graf Julius Andrássy, „Wer hat den Krieg verbrochen?“ (S. Hirzel, Leipzig), Richard Charnak, „Zarismus, Panlawismus, Krieg“ (Anzengruber-Verlag, Wien); s. auch Peetz a. a. D. S. 18 ff. Wir erwähnen ferner: „Rußland auf dem

„ein durch repräsentative Institutionen temperierte Autokratie beherrscht, in welcher das Geheimregiment der Käuflichkeit herrscht, das über die ganze Nation von oben bis unten herrscht und das man die *Ara der Trinkgelder*, der „*pots de vin*“ nennen könnte“. Seit Alexander III. herrscht in Rußland eine ungemein starke, von undefinierten Treibereien genährter neoslavischer Deutschenhaß, der selbst die Romanows nicht verschonte. Wir verweisen hier auf das Buch Valentin de Gerlous „*Origines et bases de l'alliance Franco-Russe*“, Paris 1913. Dort findet sich der merkwürdige Satz: „Der romanowsche Zäsarismus ist kein Trieb des russischen Baumes: es ist ein fremder Zweig auf den russischen Stamm gepfropft, ein deutscher Zweig, die *Holstein-Gottorper*. Von ihnen stammt das Unheil!“ Die „*Nowoje Wremja*“ — die in Händen englischer City-Leute ist — ist das Leitorgan dieser wahrhaft russischen Leute, das von der Deutschenheße seit Jahren lehrte <sup>1)</sup> und den widernatürlichen Bund mit England (trotz aller inneren Abneigung gegen England) vertrat <sup>2)</sup>.

Mit Recht heben Rohrbach, Silvio Broedrich, Kurmahlen u. a. die große Bedeutung der Stolypin-Kriwoschewitschen Agrarreform auf die russische Bewegung hervor. Das moskowitzsche Bauernvolk war für den panrussischen Weltherrschaftsgedanken gewonnen, sobald ihm Siedlungsland im reichen Westen als Folge dieses Sieges in sichere Aussicht gestellt war (s. u. a. Broedrich, „*Das neue Ostland*“). Dazu kam der geradezu phrenetische Haß und Neid gewisser russischer Kreise gegen das wirtschaftliche Emporkommen des deutschen Volkes. Be-

---

„Wege zur Revolution“ von Professor Dr. Schiemann (Verlag von Georg Reimer); „Was soll nach dem Kriege aus den 2 Millionen unserer deutschen Brüder in Rußland werden?“ von Carl César Fischer, Juli 1915; „Das neue Rußland“ von Silvio Broedrich, Kurmahlen (Ostladerby); „Die litauisch-baltische Frage“ von Dr. Gaigalat (Verlag des „Grenzboten“); „Russisches“, Denkschrift von P. Rohrbach u. a.; „Die russische Gefahr und der Friedensschluß“ von Professor Dr. Seraphim, und „Betrachtungen über den Ursprung des Krieges“ von Graf Andraßy, die Antwort darauf von Aleksinski, und in der Zeitschrift „Polen“ S. 330 ff. über den „Ursprung des Krieges“ von v. Eisberts-Studnicki. Dazu Danilewski, „Rußland und Europa“ über die Adriaträume der russischen Politik; ferner die neue Zeitschrift „Osteuropäische Zukunft“, 1. Januarheft 1916 (Verlag J. F. Lehmann).

<sup>1)</sup> Erst kurz vor dem Kriegsausbruch wies das Blatt fortgesetzt auf die Gefahr der 200 000 deutschen Kolonisten in den drei südwestlichen Gouvernements hin.

<sup>2)</sup> Noch im Dezember 1912 schrieb einer der einflußreichsten russischen Politiker in der „*Golos Moskwy*“: „Unser Hauptfeind und zugleich der Feind der ganzen Welt ist England, das nicht nur Rußland, sondern ganz Europa in einer Art „Konzentrationslager“ gefangen hält, wie einst die Buren in Südafrika.“

kannlich hat Rußland schon einmal zu Beginn der neunziger Jahre durch in Ausfuhrverbot auf Nahrungs- und Futtermittel auf Deutschland eine Pression auszuüben versucht, und bekannt ist aus der letzten Zeit vor dem Kriege, welchen Unfeindungen der deutsch-russische Handelsvertrag vom Jahre 1904 ausgelegt war, weil die russische Regierung der Erhöhung der deutschen Agrarzölle zugestimmt hatte und weil die rasch wachsende Einfuhr deutscher Erzeugnisse nach Rußland angeblüh die Entwicklung einer national-russischen Industrie verhin- derte. Dieser Krieg hat gelehrt, daß die Abhängigkeit der deutschen Er- nährung von der russischen Einfuhr nicht besteht, er hat aber zugleich ohne Zweifel die Industrieförderung in Rußland zum obersten wirt- schaftspolitischen Prinzip gemacht.

Ein Aufsehen erregender Artikel der „Rußkoje Slowo“ vom Juni 1915 brachte die russische Stimmung besonders klar zum Ausdruck. Dort: hißt es u. a.:

„Wir sahen oft die Welt den Feind von gestern als Verbündeten von heute. Japan ist unser Bundesgenosse! Warum ist das mit Deutschland unmöglich? Weil es für den Deutschen keine Möglichkeit gibt, zum Verständnis und Begreifen der russischen Psyche zu gelangen. — Rußland hat das mongolische Joch ertragen, die Türken, die Polen, Schweden und Franzosen — kein Haß ist in ihm gegen alle diese geblieben! Sie haben unsere Seele nicht verletzt — aber unsere Freundschaft mit Deutschland bedeutet ökonomische Bevormundung Rußlands, das diese „Kulturträger“ an seinem Busen gewärmt hat, — und Rußland verbankt die Hohen- zollern-Dynastie ihre Existenz! Ihr Deutschen seid zu uns gekommen wie zu einer niederen Rasse, das fühlt der letzte Bettler bei uns! An euerem Golde haften unsere Tränen und unser Blut! Eure ökonomische Bevormundung ist das Joch, unter dem wir zusammenbrechen — das ist die allgemeine Stimme unseres Volkes vom letzten Hottan bis zum erleuchtetsten Professor. . . Die Seelen unserer Völker ruhen auf zwei getrennten Planeten, ihr könnt uns zerfleischen, aber unseren Geist nicht zerstören.“

Es ist ein massenpathologischer Zug, der hier zum Ausdruck kommt. Ein Völkerverhaß, der in der Vernichtung alles deutschen Wirtschafts- lebens sich während des Krieges äußerte und darauf ausging, diese auch nach dem Kriege fortzusetzen.

Der Fürst Swjatopolski-Mirski schrieb 1909 in den Petersburger „Wjedomosti“:

Rußland habe einen „natürlichen“ Gegner, Deutschland, und einen „einges- bildetem“, England. Daher müsse ein Krieg Deutschland zerstören — es müsse vernichtet werden. Rußland müsse die Ostprovinzen Preußens erhalten, der Deutsche Land von 1815 müsse hergestellt, Österreich vernichtet werden.

Dieser Artikel wurde zu Beginn des Krieges wieder in einer of-  
Walle, Weinigen, Entstehung des Weltkriegs. 2

figürlichen Broschüre ausgegraben und als das Kriegsziel der russischen Regierung erklärt. Er liegt in der Richtung der Erklärung, die genau vor 100 Jahren Pozzo di Borgo, der Minister Alexanders I., auf dem Wiener Kongresse dem Zaren in einer Denkschrift vorgetragen hatte: „Die Zerstörung Polens sei in der Absicht unternommen, Rußland in unmittelbarem Verkehr mit den übrigen Völkern Europas zu setzen und ihm einen weiten Schauplatz für die Anwendung seiner Macht und seiner Talente, für die Befriedigung seines Stolzes, seiner Leidenschaften und Interessen zu öffnen.“ Der Drang nach dem Westen ist der Instinkt der großen Völkerlawine des Ostens.

Wie beim russisch-japanischen Kriege, so ging auch vor dem 1. August 1914 eine reaktionäre innere Politik von stark nationalistischem Gepräge und eine erbitterte und erbitternde religiöse Intoleranz, die sich mit mystischem Treiben mischte, das sehr weit hinaufreichte (s. die Rede Miljukows über Rasputins, des Landstreichers, Wirken in der russischen Duma), durch das Land. Wie 1904 war auch Kaiser Nikolaus II. persönlich sicherlich geneigt, den Frieden zu erhalten. Aber die veröffentlichten Urkunden zeigen, daß er gegenüber der all-russischen Partei, der sog. Großfürstenpartei, die jetzt immer mehr die Unterstützung der sog. liberalen Rußlands findet, von Tag zu Tag mehr an Halt verlor. Die sehr bedeutende russische Heeresvermehrung, die Verstärkung der strategischen Bahnen auf Verlangen Frankreichs, das freilich auch die Milliarden dafür opferte, der Ausbau der Kriegshäfen am Baltischen Meere und die Bewilligung von fast 80 Mill. Rubel für neue Kriegsschiffe, alle diese Maßnahmen wurden mit Recht auf die Partei zurückgeführt, welche als nächste Aufgabe Rußlands die Erreichung der hegemonischen Stellung über die ganze slawische Welt Europas erblickte und darum in Osterreich und Deutschland als dessen Verbündetem die eigentlichen Todfeinde sah: Liberale, Sozialisten, Konservative wechselten dabei in fanatischem Eifer <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Das Schlagwort von Rußland, das eine Kolonie Deutschlands geworden sei, fand beim sogenannten Liberalismus Rußlands glühende Anhänger, und jetzt (1916) wirft der Liberalismus den Konservativen vor, keine Kriegsbegeisterung zu besitzen; einzelne Fanatiker sprechen davon, daß die Konservativen im deutschen Solde ständen. So schreibt z. B. die „Rußl. Wjed.“, das sogenannte Moskauer Professorenblatt, den reaktionären Politikern, um sie zu diskreditieren, folgendes ins Stammbuch:

„Die Vorliebe für die Deutschen hat bei der russischen Reaktion tiefe Wurzeln schon in der Vergangenheit geschlagen. Ihr talentvollster Vertreter K. Leontjew hielt eine Erhöhung Deutschlands für dermaßen notwendig, daß er sich sogar zu

Wie weit der Haß gegen Österreich-Ungarn gediehen war, zeigte nicht bloß die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares als letzter Anlaß zum Weltkrieg, sondern auch die russisch-ruthenische Agitation in Ungarn, die durch die großen Prozesse hinreichend in ihren Zusammenhängen klargestellt wurde<sup>1)</sup>.

Freilich alle jene mächtigen Rüstungen gegen die Centralmächte sollten erst im Jahre 1916 vollendet werden. Aber es ging hier wie in der Weltgeschichte so oft: Die Geister, die man rief, wurde man nicht mehr los. Man konnte sie nicht an der Kandare halten, wie ein Ratzpferd. Es waren viele Durchgänger dabei, die den Mordstahl schwangen. Dazu war man sich des Sieges auch ohne die Vollerfüllung dieser mächtigen Rüstungen in den panrussischen Agitatorenkreisen völlig bewußt. Man hatte Deutschland zuletzt auch nicht vergessen, daß im Jahre 1909, als es auf eine Demütigung Österreich-Ungarns durch Rußland-Serbien abgesehen war, Deutsch-

diesem Zweck mit einer Niederlage Rußlands einverstanden erklärte; ja sogar eine Einbuße an Gebiet glaubte er herübernehmen zu müssen. Und der bedeutendste praktisch Reaktionär W. K. Plehwe trat beim russisch-deutschen Handelsvertrage für Zugständnisse an Deutschland ein, um ihm eine Aufmerksamkeit zu erweisen für seine politische Haltung.“

Indem das Blatt dann auf die jetzigen Unstimmigkeiten in den Reihen der Reaktion übergeht, bemerkt es:

„Der Grund zum Zwiespalt besteht in der Verschiedenheit der Auffassung über die Wichtigkeit des Krieges. „Besser Schingarew (der Führer der Kadetten) als ein Sieg Deutschlands“ — erklärte Purischewitsch, ein Führer der Rechten. „Das Volk weiß noch nicht, was schlechter ist, ein Sieg Deutschlands oder ein Sieg Schingarews“ — rief Pawlow, der Führer des russischen Adels, bei dessen Wahl zum Vorsitzenden der Verteidigungskommission in der Duma, aus.“

<sup>1)</sup> Als Probe ein Flugblatt der Graf Bobrinski's Leute: „Der russische Zar ist jornig über euren Kaiser. Er wird bald alle ungarischen Gebiete erobern, in denen Ruthenen leben. Ihr müßt euch sogleich der russisch-orthodoxen Kirche anschließen, denn wenn der Zar ins Land kommt, wird er die Ruthenen, die den rechten Glauben angenommen haben, rechts aufstellen und die katholischen Ruthenen links, um den ersteren befehlen, die andern zu erschleßen!“ Dabei wird das Kleinrussische, was mit dem Ruthenischen fast identisch ist, in Rußland so streng verfolgt, daß die Fetenarfeiler des Kleinrussischen Dichters Schewitschenko unterjagt wurde, was bekanntlich zu den Unruhen in Kiew führte, über welche der Abgeordnete Wilsjukow die Regierung in der Duma interpellierte. Auch das gehört in den Zusammenhang, daß der bekannte Slawist Professor Baudouin de Courtenay für ein von ihm 1912 veröffentlichtes Buch über „Nationale und territoriale Charakteristik der Autonomie“ zu zwei Jahren Haft verurteilt wurde, weil er für Kleinrußlands Autonomie eintrat. (Professor Schlemann, „Die letzten Etappen zum Weltkrieg 1915“, Georg Reimers Verlag.)

land als nobler Sekundant Rußland mitteilen ließ, daß ein Angriff Rußlands auf Österreich Deutschland auf dessen Seite sehen werde. Seitdem galt der gleiche Haß, der, schon früher von mächtigen Personen am kaiserlichen Hofe erfolgreich gereizt, bald höher, bald niedriger im Werte stand, im wesentlichen seit des alten Kaiser Wilhelms Tode als gute politische Münze schien, der Donaumonarchie wie dem Deutschen Reiche. Und wiederum versuchte Rußland die Demütigung der Türkei nach der Zertrümmerung des Balkanbundes, dessen ausschließlicher Zweck gegen Österreich gerichtet war, durch Einmischung in Türkisch-Armenien. Daß es auch hier Deutschland wagte, ihm entgegenzutreten, vermehrte nur den Haß der altrussischen Elite, für die es längst ausgemachte Sache war, daß alle russischen Expansionsbestrebungen in Europa, insbesondere gegen das offene Meer hin, an Deutschlands Wachsamkeit scheiterten. Freilich eine merkwürdige Sache, daß Deutschland ihm gegenüber schließlich Interessen vertrat, die mindestens ebenso die der Westmächte England und Frankreich waren wie die Deutschlands selbst! Hätte Deutschland Rußland Freiheit an den Dardanellen gegeben, so wäre es mit der Tripleentente wohl bald am Ende gewesen! Jedenfalls war die Luft des politischen Rußland längst mit Elektrizität erfüllt, die die Tragödie von Serajewo zur Entladung brachte. Freilich nach der Panik von 1909 versuchte man noch einmal in der Potsdamer Übereinkunft von 1910 ein gütliches Abkommen zwischen den früher traditionell so eng verknüpften Reichen herzustellen. Der bundesgenössischen Enttäuschung über Rußland von 1909 folgte andererseits ein um so engerer Anschluß Englands und Frankreichs. Im Jahre 1911 erklärte der „Standard“, daß das Abkommen wörtlich lautete: „Frankreich und England sind verpflichtet, einander zu Wasser und zu Lande, sowohl durch Krieg wie durch Verhandlungen, zu unterstützen, falls eine von beiden Mächten durch eine Kombination von Mächten angegriffen werden sollte.“ War dieses Schutz- und Trutzbündnis trotz aller Ablehnung wirklich vorhanden und war der Briefwechsel Grey-Cambon vom November 1912 nur die Einleitung? Wir wissen es so wenig wie das so oft getäuschte englische Parlament. Jedenfalls war die Agadir-Affäre geeignet, den Bund der beiden Staaten noch fester zu gestalten. Und Rußland? Die Zuschrift eines russischen Kaufmanns an das bedeutende englische Finanzblatt, den „Economist“, vom 7. März 1914, weist mit großer Bestimmtheit und offenbar aus eingehender Kenntnis der inneren Lage Rußlands auf die Gefahren hin, die sich dort aufstürzten. Dort heißt es: „Daß man

hier unzufrieden ist, wird niemand leugnen, und es wird fest geglaubt, daß eine geheime Organisation, wie die des Jahres 1905, nur der Gelegenheit harret, um zur Tat zu schreiten. Zwei Ereignisse können einen solchen politischen Ausbruch plötzlich herbeiführen. Das eine wäre die Verwicklung des Reiches in einen Krieg. Eine Kriegspartei existiert in Rußland, und sie wird mit der Partei identifiziert, die jetzt am Ruder ist. Die Slawenbankette während des Balkankrieges und die chauvinistischen Reden, die auf ihnen gehalten wurden, sind noch in Erinnerung. . . . Ein Krieg bricht aus, wenn er am wenigsten erwartet wird, und wenn so gefährliche Elemente wie die russische Kriegspartei ihren Einfluß unbehindert ausüben und so wie jetzt durch die große russische Goldreserve ermutigt werden, dann kann der europäische Friede in Gefahr sein.“ (bei Schiemann a. a. D.)

Und auch das innerpolitische soziale Problem darf bei der Untersuchung der zum Kriege drängenden Momente nicht unberücksichtigt bleiben. In den letzten Jahren war die Unzufriedenheit der breiten Massen der russischen Bauernschaft und Arbeiterschaft und gleichzeitig auch eine gewisse größere politische Selbständigkeit im Wachsen. Dazu noch der oben erwähnte Landhunger des russischen Bauern, raffiniert gezüchtet und nach dem Westen dirigiert. Im Jahre 1912 waren nach der offiziellen Statistik 2032 Arbeiterstreiks erklärt. In der Zeit vom 1. Januar bis Ende Juli 1914 waren es 4098 mit 1½ Mill. Teilnehmern — meist politischer Natur, die letzten, stärksten im Juli 1914 in Anwesenheit der Herren Viviani und Poincaré.

Diesen Gefahren begegnet man erfahrungsgemäß im Westen wie im Osten mit der Anreizung des Chauvinismus, hier der expansivsten Form des russischen Nationalismus. Die offiziöse „Nowoje Wremja“ gibt den inneren Zusammenhang in folgenden klassischen Sätzen:

„In den Außenbezirken der Hauptstadt gingen noch die Leute mit roten Fahnen und mit dem Gesang der Arbeitermarschallade herum, währenddem in ihrem Zentrum bereits andere Stimmen erschollen und die russische nationale Fahne erschien. Am 12. (25.) Juli wurde das bekannte österreichische Ultimatum an Serbien bekannt. Am andern Tage, am Sonntag, begannen in Petersburg in aller Frühe patriotische Manifestationen.“

Früher Pogrome, jetzt Demolierung der deutschen und österreichischen Botschaft usw. — unter Führung der Polizei und der „wahrhaft russischen Leute“. Die Zusammenhänge zwischen den wahren Urhebern dieses Krieges und den sozialen Motiven sind für jeden Kenner russischer Verhältnisse klar gegeben.

Endlich dürfen wir bei Betrachtung des russischen Problems nicht außer acht lassen, daß religiöse und kirchliche Fragen eine ganz bedeutende Rolle bei dem Rieseneinflusse der orthodoxen russischen Kirche und ihren engen Zusammenhängen mit der politischen Organisation des russischen Reichs spielen. Rußland hat in den letzten Jahren wiederholt erklärt, daß es dem Vatikan auf politischem Gebiete Zugeständnisse machen könne, auf kirchlichem niemals. Für Rußland bildet die Geschlossenheit seiner nationalen Kirche eine Lebensfrage seiner Macht<sup>1)</sup>.

Da nun Rußland die dem Orient gemeinsame Auffassung vertritt, daß Kirche und Nationalität eins sei, sieht es in seinem Vasallenstaate Serbien und in den Ländern, die es diesem an der Adria verschaffen möchte, nicht nur ein politisches, sondern auch ein Machtgebiet seiner orthodoxen Nationalkirche und der einheitlichen Grundlage seines Kultus an der Adria unter Verdrängung des Katholizismus. Es ist die Erfüllung des sogenannten „Testaments Peters des Großen“, die Besitzergreifung von Konstantinopel und die Errichtung eines Patriarchates, das den ganzen Orient auch kirchlich wieder unter einem Zepter vereinigen soll. Neu-Rom gegen Alt-Rom! Das ist das große kirchenpolitische Programm der panrussischen Elemente, die zum Kriege ununterbrochen heßten und denen der völlige Abschluß der militärischen Reformen im russischen Heere in dem Momente zu lange dauerte, als Serbien, der teure Vasallenstaat, bedroht erschien.

Das alles überlegte Italien nicht, als es den Krieg mit seinem bisherigen Bundesgenossen vom Zaune riß. Der Verräter wird seinen Lohn in seiner eigenen Torheit finden. Denn selbst wenn die Feinde der Zentralmächte siegen würden, würde Italien um seinen Judaslohn in Istrien und Dalmatien zugunsten der südslawischen Idee und zugunsten des russischen Satrapenstaates Serbien geprellt werden, was die ganze Welt ergötzen würde. Denn man braucht den Verräter, aber verachtet ihn — auch bei seinen jetzigen Bundesgenossen.

Alle Versprechungen des Herrn von Giers werden uns über

---

<sup>1)</sup> Ein Beispiel dafür, wie es seine kirchlichen Grundsätze jetzt im Kriege anwendet, lieferte es in Lemberg, bei dessen Besetzung der Erzbischof der dem päpstlichen Stuhl untergebenen ruthenischen uniertsorientalischen Kirche sofort ins russische Innere abgeführt wurde. Auch alle Jesuiten wurden verhaftet und verschleppt. Dort, wie anderwärts, setzten die Russen eine solenne, grausame Kirchenverfolgung ins Werk.

dieses kommende Zusammenprallen slawischer und romanischer Kultur nicht täuschen können!

#### IV.

Nicht anders war die Stimmung in Frankreich. Die Patriotenzliga, die nach Deroulèdes Tode zunächst am Boden lag, feierte neue Triumphe <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Einen Überblick über die französische „Revanchebelletristik“ gibt im Aprilheft der „Internationalen Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“ (Verlag W. G. Teubner, Leipzig) der Dresdener Literaturhistoriker H. Heiß, der wertvolle Aufschlüsse über die französische Volkspolysie bietet. Weit gefährlicher war freilich die amtliche französische Schul- und Revancheliteratur, auf welche einsichtsreiche Pädagogen diesseits und jenseits der Grenzen jahrzehntelang warnend die Aufmerksamkeit der Welt richteten, in der z. B. Elsaß-Lothringen stets noch als französisches Land behandelt wurde. Freilich: vor dem Kriege war man sich sogar andererseits in nationalistischen Kreisen Frankreichs über Englands Selbstsucht klar. In dem Buche eines der politisch begabtesten Franzosen unserer Zeit, Charles Maurras' „Riel und Langer“ (der nationalistische Führer ist gewiß keinerlei Deutschfreundlichkeit verdächtig) heißt es: „Der Britte ist „Pirat“ geblieben“ (S. 104). „Ohne den eingeborenen Haß der beiden großen kontinentalen Völker fühlt sich die britische Insel nicht sicher“ (S. 119). „Die Macht des englischen Königs über Frankreichs Geschichte hat sich im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. in geradezu wunderbarer Weise erweitert; sie wird noch größer werden“ (S. 124). „England half Frankreichs Kolonien vergrößern; je ausgedehnter sie wurden, um so mehr wuchs des britischen Königs Einfluß auf Frankreich; unsere Kolonien sind ein Pfand in Englands Hand. Die englische Politik wird sich eines Tages auf folgende Alternative beschränken: Entweder seid ihr uns zu Willen oder wir nehmen euch die Kolonien weg“ (S. 133).

„Das überall eindringende und alles tyrannisierende England ist genau so liberal wie Karthago oder Venedig“, „Die englischen politischen Ideen haben Frankreich erniedrigt“ (S. 142). „England schob uns, mit ganzer Schnelligkeit, gegen das beunruhigte Deutschland“ (S. 164). „Wie Nachtwandler gehen wir die Wege, auf welcher wir ein Deutschland in Waffen antreffen mußten; wir hatten keine Absichten gegen Deutschland, wohl aber England, das uns an der Hand führte“ (S. 165). „England hat wohl unsere Armee, nicht aber eigentlich unsern Sieg nötig . . . es genügt, daß wir Deutschlands Schläge auffangen“ (S. 189). „England verlangt nur das eine: daß wir uns von den deutschen Heeren überfluten lassen, und wir werden es tun. Wir werden diesen niedern Söldnerkrieg führen, wo das Menschenopfer durch keine Vorteile für das Vaterland wird aufgewogen werden; wir werden automatischen Reflexen gehorchen, deren Ursprung unser Herr, Ausbeuter und Vormund England bestimmt. . . Diese Verbindung ist kein Bund zwischen Staaten, die miteinander handeln wollen; denn hier ist der eine Führer, der andere aber der Geführte und simple Schützling“ (S. 191). („Münch. Ztg.“, Mai 1915.)

Die Hoffnungen, die einst Bismarck an seine Unterstützung der französischen Weltpolitik geknüpft hatte, haben sich in keiner Weise erfüllt. Die Franzosen haben trotz aller weltpolitischen Erfolge die blaue Linie der Vogesen nicht aus dem Auge verloren. Ganz im Gegenteil, der Revanchegedanke ist gerade in den letzten Jahren immer mehr hervorgetreten. Gewiß hat die Marokkofrage den Gegensatz zu Deutschland wieder neu aufleben lassen, und die Art ihrer Lösung, die mit einer Abtretung französischen Territoriums verknüpft war, hat einen Stachel im Gefühl vieler Franzosen zurückgelassen; aber es traten andere wichtige Momente hinzu, die zur Aufgabe der Weltpolitik, zur Wiederaufnahme der Kontinentalpolitik geführt haben. (S. „Deutschland und der Weltkrieg“ bei Teubner III.)

Nichts ist charakteristischer für die Situation, wie sie durch die Debatten über die dreijährige Dienstzeit und den internationalen Presserieg im Sommer 1914 in Frankreich geschaffen war, als ein Artikel in der angesehensten politischen Zeitschrift Frankreichs (15. Juni): In der „Revue Politique et Parlementaire“ von Universitätsprofessor Gonnard besprach dieser das Buch von Maurice Legendre „Der künftige Krieg und die Mission Frankreichs“. Er gibt einen Kommentar (s. Schiemann a. a. D. S. 226) über den Abschnitt, den Legendre der perversion prussienne (Entartung Preußens) widmet und nennt ihn „vortrefflich und beweisend“. Dort finden sich folgende für die französische Stimmung in intelligenten politischen Kreisen bezeichnende Stellen: „Heute gibt es zwei überlegene Formen menschlicher Gruppierung . . . das sind die Patrie in französischer Form und das Empire in englischer. Preußen dagegen ist eine parasitische Gruppierung . . . eine tarifizierte Nachahmung. . . . Preußen ist aus Entartung geboren. . . . Die Pazifisten sollten verstehen, daß ihre Devise „Krieg dem Kriege“ Krieg gegen Preußen bedeutet.“ . . . „Die jetzige Unfruchtbarkeit Preußens in Kunst und Gedankenwelt grenzt ans Wunderbare. Wissenschaft und Gelehrsamkeit stehen im Dienste des deutschen Spezereihandels und des Hasses.“ . . . „Preußen ist die Sünde Europas.“ . . . „es hat als Parasit der Zivilisation den Genius der Entartung“. . . . „Der Konflikt nähert sich der entscheidenden Phase, der militärischen, die für Frankreich die allerschönsten Aussichten des Sieges bietet“. . . . Gonnard selbst fügt dieser feinen Schilderung des „Parasiten Preußen“ außerordentlich bezeichnende Sätze hinzu: „Damit Europa sich des Friedens erfreue, muß Preußen . . . aus Deutschland (!) hinausgeworfen werden.“ „Österreich oder viel-

mehr Süds- und Rheindeutschland, d. h. das wahre Deutschland, muß die Führung übernehmen.“ ... Das wird dann eingehend auseinandergesetzt, indem Preußen zu Österreich und dem übrigen Deutschland in schärfsten Gegensatz gebracht wird. Das war die Stimmung der sogenannten gebildeten politischen Kreise Frankreichs, als der Fürstenmord in Serajewo geschah! Und das alles gegen einen Staat, von dem sogar der „Temps“ (27. Juli 1914) zugestand, daß seine Politik 40 Jahre friedlich geblieben ist<sup>1)</sup>.

Über die kurz vor Kriegsbeginn geäußerte friedliebende Anschauung hervorragender französischer Politiker über den Krieg, insbesondere Jaurès', s. „Das neue Europa“, Oktober 1915, S. 63 ff.; dagegen über den systematisch gezüchteten Chauvinismus des offiziellen Frankreich s. die belgischen Gesandtschaftsberichte Nr. 26, 27, 39, 97, 99, 101 und 104, 105, 110, 112, aus denen klar hervorgeht, daß Poincaré der eigentliche Träger dieses alten französischen Chauvinismus war, seine Helferhelfer Millerand, Delcassé. Selbst Michon (l. c. Nr. 104) klagt über diesen gefährlichen Chauvinismus, dem lediglich Caillaux entgegenzutreten wagte (Nr. 110).

Bei solcher Stimmung war es gar nicht auffallend, daß unmittelbar nach der Ermordung des Erzherzog-Erbprinzen die französische Regierung eine militärische Sondermission (Oberst Rougier und Major Holzappel) nach Serbien schickte, um die künftigen Schlachtfelder dort zu studieren.

Die Defensivallianz zwischen Rußland und Frankreich war allmählich zur Offensivallianz gegen Deutschland und Österreich geworden. Der Zeitpunkt des Losschlagens war dabei lediglich abhängig von der Verfügung der beiden Staaten über die entsprechenden Machtmittel. Sobald England erklärte, daß es mit von der Partie sei, war die Überzeugung von dieser Überlegenheit bei den beiden andern Ge-

---

<sup>1)</sup> In diesen Tagen (Januar 1916) erzählt der klerikale Senator de Lamarzelle im „Echo de Paris“, er und andere hätten eine Flut von Zuschriften aus allen Ecken des Landes erhalten, die den Klerus, den Adel und die Reichen, auch den Präsidenten der Republik und die Minister für den Krieg verantwortlich machen. Er fügt bei:

„Die wahren Urheber des Krieges, wiederholt man, sind die Leute, die zugunsten des Gesetzes für die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit geschrieben und geredet haben, und diejenigen, die sie in den beiden Kammern wieder hergestellt haben. Die Annahme dieses Gesetzes wäre eine wahre Herausforderung an Deutschland gewesen, das im Frieden zu leben wünschte.“

So die jetzige Stimmung in Frankreich!

nossen von selbst gegeben. Das alles war der Dank des Hauses Romanow an das Haus Hohenzollern, der Dank Rußlands für die Depesche Kaiser Wilhelms an den Zaren: „Russische Trauer ist deutsche Trauer“ (1904), der Dank für seine mehr als wohlwollende Neutralität gegenüber dem naturgemäßen, rassengeschichtlichen Todfeinde Deutschlands, die uns den Haß Japans eintrug und im letzten Effekte den Verlust von Kiautschou brachte: Fehler vergangener deutscher Politik, an deren Folgen wir heute schwer zu leiden haben!

Was tut es, daß noch im Jahre 1902, als der Burenkrieg eine der schwersten Krisen über England heraufbeschwor, Rußland an Deutschland die Aufforderung ergehen ließ, über England herzufallen? Statt die Noblesse der Ablehnung dieses Vorschlags seines jetzigen treuen Bundesgenossen anzuerkennen, operierte der internationale Presselügentrust mit dem Kaisertelegramm an Krüger!

All diese redliche Friedenspolitik Kaiser Wilhelms, die bald den englischen Better, bald den traditionellen russischen Dynastiefreund aus der Not rettete, bestand für die jahrelangen Treibereien gegen den Lord of war nicht mehr, fand tragische Verkennung und Undank. Statt dessen schmiedete der Onkel, von dem das böse Wort fiel: „Let him play“, gegen den Neffen zu Reval am 9. Juni 1908 den Ring der Verschwörung zu Ende. Von dort aus schwebte — wie sogar im englischen Unterhause der Vorwurf fiel — „eine latente Kriegsgefahr über Europa“. Wird die deutsche Politik aus alledem für die Zukunft die nötigen Lehren ziehen? Wird sie es vermeiden, dynastischen Sentimentalitäten und Traditionen, über die nicht bloß Englands politische Kreise seit Generationen lächeln, sondern über die auch die russische Autokratie längst hinausgewachsen ist, nachzudenken und nachzuhandeln? Gibt nicht die große, glänzende Berliner Souveränen-Familienzusammenkunft im Sommer 1913 die klassische Lehre, daß man auf derartige höfische Geschichten nicht mehr den geringsten Wert legen darf, ja daß sie direkt zur Täuschung über die wirklichen politischen Ziele verwendet wurden<sup>1)</sup>, sondern daß nur die Interessen der Völker und Staaten über die Politik eines Reiches entscheiden dürfen?

Es soll hier nicht erörtert werden, ob nicht auch Fehler der deutschen Politik gegenüber Frankreich, England und Japan, vor allem

---

<sup>1)</sup> Genau ein Jahr nach der Berliner Hochzeitsfeier fanden in Paris die maßgebenden Zusammenkünfte zur letzten „Einkreisung“ Deutschlands statt.

in der Epoche von 1903—1906, das Eintreffungsspiel erleichterten. Schwere Fehler der österreichischen Diplomatie auf dem Gebiete der inneren und äußeren Politik („sie raffeln mir zu viel mit meinem Säbel“), vor allem aber der inneren Politik gegenüber den Nachbarn Serbien, Rumänien und Italien sollen und dürfen, wenn auch zunächst nur andeutungsweise, im Interesse der objektiven Geschichtserzählung nicht verschwiegen werden. Auf sie im einzelnen einzugehen und zu zeigen, daß hier eine Umkehr auch mit einer Reform des diplomatischen Verkehrs zwischen den beiden Zentralmächten vonnöten werden wird, wird Sache späterer kritischer Betrachtung der Politik der letzten 20 Jahre sein müssen. Schaffung von ungenügender Rückendeckung, Mangel an richtiger Fühlungnahme und an Rücksicht auf den deutschen Bundesgenossen, ungeschickte Vertretung des Landes nach außen, Rücksichtslosigkeit gegenüber nationalen Minderheiten, Überspannung des zoll- und handelspolitischen Systems gegenüber einzelnen Nachbarländern usw. trugen unzweifelhaft zu der immer größer werdenden Isolierung der beiden Zentralmächte und zu jener Mißstimmung bei, welche sich im entscheidenden Momente zugunsten des Dreiverbandes so unangenehm in der ganzen Welt bemerkbar machte —, wenn auch die systematische, jahrzehntelange, strupellose, neidgetränkte Stimmungsmache gegen den letzten „Emporkömmling“ der Weltgroßmächte dadurch noch nicht erklärt, geschweige denn entschuldigt werden kann.

## V.

Wir wissen alle, daß insbesondere anlässlich des Besuches des englischen Königspaares im April 1914 die Absicht vorlag, die Triple-entente zur förmlichen Allianz umzubilden. Dazu kam es nicht, das gegen zu den Stipulationen über ein Marineabkommen zwischen Rußland und England (s. unten das besondere Kapitel), dessen Grundzüge in den Besitz der deutschen Regierung kamen (Juni 1914), und das für die Kriegslust der russischen Kriegspartei von großer Bedeutung sein mußte. Zu den schon seit mehr als einem Jahrzehnt bestehenden russisch-französischen Kriegskonventionen, die sich stützten auf die Feindseligkeit gegen Deutschland und Österreich, zu der französisch-englischen Marinekonvention, die die französische Flotte in das Mittelmeer verwies und den Schutz der West- und Nordküsten Frankreichs der englischen Flotte überließ, trat sohin als letztes Glied diese englisch-russische Marinekonvention hinzu. Die Kette war

geschlossen<sup>1)</sup>. Die Frage, aus der Tripleentente eine förmliche Tripleallianz zu machen, war eine ganz untergeordnete. Sie paßte nicht zu dem System Grey, das Abkommen sucht, die als solche nur den nächsten Augenblicken erkenntlich sind (s. unten Engl. Weißb. Nr. 105, Anlagen 1 und 2; die Aktienstücke vom 22. November 1912; das Nähere Kap. 32 ff. unten)<sup>2)</sup>.

Zuletzt noch die Reise der Herren Poincaré und Viviani nach Petersburg! Herr Poincaré war von Anfang an der Typus des Trägers einer Politik imperialistischer und chauvinistischer Tendenz, die auf Revanche lauerte, den Deutschenhaß in Rußland nährte und die Eitelkeit und den Größenwahn politischer Pflanzgen à la Winston Churchill oder Intriganten à la Arthur Nicolson, Sir Bertie usw.

<sup>1)</sup> „National Review“: „Another link has been forged in a priceless chain.“ S. auch die Rede Sazanow's zur selben Zeit: „Die festen Bande gegenseitiger Freundschaft zwischen Frankreich und England und andererseits zwischen England und Rußland“ haben eine Erweiterung des Kontraktes und die Teilnahme Englands an den Beratungen gestattet.

<sup>2)</sup> Für englische Hinterhältigkeit gibt es keinen besseren Beweis als die Antwort Greys auf die Anfrage der Abg. King und William Byles über das englisch-russische Marineabkommen vom 11. Juni 1914. Sir E. Grey: Das ehrenwerte Mitglied für North Somerset hat eine ähnliche Frage voriges Jahr in betreff der Landtruppen gestellt, und das ehrenwerte Mitglied für North Salford stellte eine ähnliche Frage gleichfalls an demselben Tage, wie er wiederum heute getan hat. Der Prime Minister antwortete damals, daß, wenn ein Krieg ausbrechen zwischen europäischen Mächten, keine unveröffentlichten Vereinbarungen beständen, welche die Freiheit der Regierung oder des Parlaments einschränken oder behindern könnten, darüber zu entscheiden, ob England an einem Kriege teilnehmen solle. Diese Antwort deckt die beiden schriftlich vorliegenden Fragen. Es bleibt ebenso wahr heute wie vor einem Jahre. Keine Verhandlungen sind seither mit irgend einer Macht abgeschlossen worden, welche diese Angabe weniger wahr machen würden. Keine derartigen Verhandlungen sind in Gang (in progress), und es ist, soweit ich urteilen kann, nicht wahrscheinlich, daß irgendwelche in Angriff genommen werden (are likely to be entered). Wenn aber irgendein Abkommen abzuschließen wäre, das es nötig machen sollte, die vorjährige Erklärung des Prime Minister zurückzuziehen oder zu modifizieren, so müßte es meiner Ansicht nach und würde es, wie ich annehme, dem Parlament vorgelegt werden.“ Mit alledem vergleiche man engl. Weißbuch Nr. 105 Anl. 1 u. 2 und die Entwürfe zum englisch-russischen Abkommen, die in der Hand der deutschen Regierung sind (s. unten).

Auch der „Economist“ vom 28. Juni 1914 hat im Gegensatz zum „Standard“ behauptet, daß es keine militärischen Verpflichtungen gegenüber Frankreich gebe.

Freilich ganz anders die bundesgenössische „Nowoje Wremja“, die mit aller Bestimmtheit behauptete, daß im Sommer 1913 eine englisch-französische Marineskonvention abgeschlossen worden ist, und „Nowoje Wremja“ vom 19. April 1914 (Argus).

ausgezeichnet für Frankreichs Revanchepläne zu benutzen wußte. Was tut's, daß er selber wie sein Agent Delcassé, der einen kurzen Aufenthalt als Botschafter in Petersburg trefflich ausnutzte, um den Haß gegen Deutschland auch in gebildete Kreise Rußlands zu tragen, nur eine Figur des grimmigsten Deutschenhassers Iswolski<sup>1)</sup> war, der durch Paul Cambon und Graf Bendaendorff das Foreign office zu beherrschen wußte, indem er Sir Edward Grey zum Schiedsrichter der Welt in allen europäischen Fragen anzurufen wußte. Und Grey war doch nur das gelehrige und gehorsame Werkzeug der ungesesehenen, aber mächtigen Kräfte, die Kabinett, Kammer und Parlament in England restlos beherrschten.

Schon viele Wochen vor der Krisis hat z. B. Professor Schiemann in den Wochenübersichten der „Kreuzzeitung“ auf die Analogien der französischen Zustände zur Boulangerzeit hingewiesen. Die Koalition des Klerikalismus mit dem aufgeregten und aggressiven Nationalismus hatte sich angebahnt — trotz Viviani und Genossen, trotz ihrer Kirchenpolitik. Maurice Barrès, der Nachfolger Déroulèdes, zeigte in seiner Antrittsrede (Juli 1914), daß alle guten Ansätze, wie die Basler parlamentarische Zusammenkunft (31. Mai 1914), die Rede Pédonas, des Vizepräsidenten des republikanischen Klubs, gegen die dreißährige Dienstzeit usw., nur Träume waren, die die leitende „Nowoje Wremja“ auch sofort im Keime zerstörte<sup>2)</sup>. „Die Tripleentente“, so schrieb sie, „verkörpert in sich den Gedanken des Friedens — der Dreibund den Gedanken des Angriffs.“ „Vermag die Diplomatie der Ententemächte die Mächte zweiten Ranges zu gewinnen, so wird das militärische Übergewicht dieser Kombination so groß, daß auch für

---

<sup>1)</sup> Wir dürfen an die Aufsehen erregende Verleihung des Alexander Newski Ordens an Herrn Iswolski und das damit verbundene gnädige Schreiben des Zaren erinnern, das von der „Nowoje Wremja“ als ein „historisches Dokument“ bezeichnet wurde, das der beste Beweis sei, daß Rußland wünsche, die mit England bestehende Entente und die Allianz mit Frankreich weiter zu entwickeln“. Ein Zeichen, daß die allrussischen Kreise den willensschwachen Zaren bereits im April 1914 wieder völlig beherrschten. (S. über die Haltung der russischen „hochbegabten, aber wankelmütigen Politiker“ die Äußerungen des belgischen Gesandten in Berlin auf Grund von Mitteilungen Jules Cambons die belgischen Gesandtschaftsberichte, z. B. Nr. 94, 102.)

<sup>2)</sup> Siehe insbesondere die „Fasnaren“-Artikel Suchomlinow's vom März und Juni 1914 in der „Ditschewnja Wjedomosti“ und „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 20. Juli 1915. Dort war genau auseinandergesetzt, daß Rußland kriegs- und offenstüb bereit sei; ferner dort den Hedemannschen Artikel im „Matin“ vom 18. Juli 1914.

die „Räuber“ keine Chance übrig bleibt.“ In all diese Pulverfässer plakten die Bomben von Serajewo! Der „Golos Moskwy“ sprach offen in den ersten Julitagen von „dem bevorstehenden unvermeidlichen Kriege“ im Zusammenhange mit der Serajewoer Mordtat und warnte vor Illusionen freundlicher gegenseitiger Annäherung. Das Werben um Rumänien nahm zugleich stürmische Formen an. Das Werben um Schweden wurde vorzeitig durch den Kriegsausbruch gestört. Der „unvermeidlich bevorstehende Krieg“! Der Hochverratsprozeß gegen den Feldwebel Pohl, der von dem kaiserlich russischen Militärattaché in Berlin Oberst Basarow bestochen wurde, zeigte die Maulwurfsarbeit Rußlands noch in den letzten Tagen vor der Krisis. Die russische und englische Spionearbeit war es ja, die den Deutschen Reichstag noch im Sommer 1914 zwang, das deutsche Spionagegesetz erheblich zu verschärfen. Freilich kein Mitglied des deutschen Parlaments ahnte, daß die Krisis so nahe sei, sonst hätte die betreffende Kommission, der der Verfasser angehörte, wohl noch ganz andere Bestimmungen erlassen! Und der „Temps“ schrieb damals düster warnend von einer „Infragestellung des Friedens Europas durch den Geisteszustand gewisser Regierungskreise in der Serajewoer Mordtat“, indem er zugleich Serbien als völlig unschuldig an der Tat hinstellte. Und Judet schrieb im „Eclair“: „Deutschland ist uns gefährlicher im Frieden als im Kriege“ (l'Allemagne nous vise plus par la paix que par la guerre).

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß Herr Poincaré mit dem vormaligen Sozialdemokraten Diviani als Conseilpräsidenten just in den kritischsten Tagen in Petersburg mit den Iswolsti und Swerbejew zusammensaß. Die Parole, die von der gesamten russischen und dem maßgebenden Teile der französischen Presse ausgegeben wurde, lautete: „Erweiterung der Tripleentente durch Heranziehung der kleineren Mächte!“ Herr Walljewski sagte in der „Nowoje Wremja“, daß er bereits den Beweis für dieses Streben und seinen Erfolg in den Besuchen aus Amsterdam, Gent, Madrid und Bukarest in Paris zugleich mit Vertretern der Municipalitäten von Petersburg und London hätte.

Wir wissen nicht, ob hier ernstliche neue Einkreisungspläne unter Zugiehung der kleineren neutralen Staaten bestanden, oder ob man nur die böse Wirkung der Reden der Humbert und Pédoya verwischen wollte. Jedenfalls müßte einer klugen deutschen Regierung der Weg, der hier angedeutet wurde, nicht bloß zu denken geben, sondern auch

ihre zukünftige Politik wesentlich beeinflussen und ihr Richtlinien geben, um die mittleren germanischen Staaten, die die politische Klugheit gegen Rußland und England in gleicher Weise leitet, zu einem staats- und völkerrechtlich günstigen Modus vivendi zu bringen.

Die Trinksprüche in Petersburg sprachen vom „europäischen Gleichgewicht“ als dem Ziele. Was die öffentliche Meinung des politischen Rußlands darunter verstand, hat die „Nowoje Wremja“ durch einen ihrer geistigen Leiter, Menschikow, unter der Überschrift „Die Organisation des Sieges“ dargelegt <sup>1)</sup>.

Man war gut genug informiert, um auf Englands Mitwirkung sicher rechnen zu können, was aus allen französischen und russischen wichtigen Presseäußerungen hervorgeht.

Die Stimmung dort gab Francis W. Hirst, der Herausgeber des „Economist“, am 29. Juli 1914 im „Daily Chronicle“ zur Lage:

„Ich notiere, daß die gelbe Presse nach Krieg schreit (is screaming for war). Sie sagt, daß, wenn Frankreich und Rußland mobilisieren, wir auch mobilisieren müssen. Wenn sie kämpfen, müßten wir auch kämpfen. Das Parlament hat aber die feierliche Erklärung erhalten, daß wir durch keinerlei militärische oder maritime Verpflichtungen weder an Rußland noch an Frankreich gebunden sind. Kein britisches Interesse ist in Frage gestellt, und es fällt sogar schwer, festzustellen, wohin unsere individuellen Sympathien gehen.“

„Wenn die Afghanen ein größeres Afghanistan auf Kosten Indiens angestrebt und Prinz und Prinzessin von Wales in den Straßen von Peshawar ermordet hätten, erscheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß der mündige Teil des englischen Volkes einen Feldzug nach Kandahar verlangt hätte. Und ich bin ganz sicher, daß Österreich nicht dagegen Protest erhoben hätte. So frage ich denn, was will Mr. Churchill tun? Welchen denkbaren Grund kann es für die Mobilisierung unserer Flotte geben? Ist es etwa ein Ausbruch chauvinistischer Eucht, sich in An gelegenheiten anderer einzumengen?“

Was half es, daß er, wie viele andere Intelligenzen, in bebenden Worten gegen die Einmischung wetterte und unbedingte Neutralität Englands verlangte? Die Winston Churchill und andere Straßen demagogen hatten mit der Harmsworth-Presse <sup>2)</sup> den Boden bereitet.

<sup>1)</sup> Dort heißt es: „Es genügt, die Weltkarte anzusehen, um sich zu überzeugen, daß die Triplemente der gebietende Akkord im Weltkonzert ist. Zu Rußland gehört fast halb Asien, zu Frankreich halb Afrika, zu England die Hälfte des Erdballs, während die Besitzungen des Dreibundes nur eine Landenge zwischen Nordsee und Mittelmeer umfassen. Einer Volkszahl von 470 Mill. stehen 175 Mill. gegenüber.“

<sup>2)</sup> Über das systematische Wirken der Dreiverbandspresse in der ganzen Welt vor dem Kriege s. die interessanten Ausführungen Professor Schlemanns a. a. D. S. 255 ff.

Die Saat der Cambon, Delcassé, Jswolfski und Genossen in jahrelanger, wunderbar organisierter Stimmungsmache ging auf<sup>1)</sup>. Die Neutralität Belgiens mußte zur Täuschung der öffentlichen Meinung vorgeschoben werden, nachdem längst Frankreich von dem Eingreifen Englands unter Voraussetzungen, die den Krieg selbst bedeuteten, verständigt war.

Der liberale Abgeordnete für Carlisle Mr. R. D. Denman hat im Sommer 1915 unter dem Titel „Auf dem Weg zum Frieden“ eine Flugschrift veröffentlicht, die berechtigtes Aufsehen erregt. Mr. Denman ist kein überspannter Pazifist oder Sozialist; er gehört als Sohn des Barons Denman der herrschenden Klasse an. Er hat in einem der vornehmsten Colleges von Oxford studiert; er war längere Zeit der Privatsekretär eines Ministers und nimmt in der Geschäftswelt eine hohe Stelle ein.

„Wir blickten um uns“, schreibt er, „und entdeckten die emporkommende kontinentale Macht. Wir schreiten sofort dazu weiter, in ihr einen Rivalen zu sehen, ihr zu mißtrauen und sie zu fürchten, und, praktische Geschäftsleute, wie wir sind, benutzen wir schließlich die erste gute Gelegenheit, um ihr eins auf den Kopf zu geben.“ England ist in diesen Krieg nur verwickelt, weil es glaubte, „nie wieder eine so gute Gelegenheit zu finden“, um den deutschen Rivalen loszuwerden, und nichts erscheint dem Abgeordneten lächerlicher als die Behauptung, Eng-

<sup>1)</sup> Zur Charakteristik einiger Hauptdrahtzieher im Vorspiel des Weltkrieges dienen folgende Notizen:

Für S a f a n o w ist nichts charakteristischer als der tartarisch-synische Ausruf, als ihm der Frevel gegen die deutsche Botschaft mit dem Mord des Hofrats Rattner und die völlige Vernichtung all des Eigentums von neutraler Seite vorgestellt wurde: „Ils ont cassé quelques vitres“: Räubermoral!

Für Lord Churchill mit seiner in Deutschland sprichwörtlichen Unwahrhaftigkeit ist die Einschätzung im eigenen Lande charakteristisch. „Daily Tel.“ untersuchte (1915) eine Rede Churchills im Unterhause auf Glaubwürdigkeit. Hierbei kam das Blatt zu folgendem Resultat: Churchill gab die Zahl der verloren gegangenen englischen Kauffahrer mit 63 an. Tatsächlich sind es aber 155! „Daily Tel.“ bemerkt dazu: „Churchill scheint unsere Verluste in diesem Kriege zu verkleinern, während er sie im Kriege gegen Napoleon vergrößert“ — von dem er in seiner Rede gesprochen hatte — „um zu beweisen, wie tief William Pitt unter ihm steht.“ Dieses Produkt maßloser Eitelkeit und Lügenhaftigkeit regierte lange das wichtigste Ressort des großen britischen Weltreichs.

Außerordentlich treffende Charakteristiken von Delcassé, Jswolfski, König Eduard usw. siehe insbesondere in den Berichten der belgischen Gesandten unten unter besonderem Kapitel. Über Sir Edward Grey's Rolle s. unten, insbesondere das interessante Urteil Sir Roger Casements Kapitel 9.

land sei Belgiens wegen in diesen Krieg gegangen. „Die Geschichte“, sagt er, „wird wenig Sympathie mit der Selbstberäucherung haben, in die wir uns ob unseres Verhaltens gegen Belgien hüllen.“ „England gab Belgien einen Stein, als es um Brot bat, und nichts ist für den Ausländer schwerer zu verstehen, als Englands Enthusiasmus für kleine Nationen“. Daß in Deutschland die Stimmung gegen England sehr bitter ist, erscheint Mr. Denman selbstverständlich; denn „es muß das Gefühl haben, daß es von einer Nation verraten worden ist, die Freundschaft heuchelte“. Daß diese Freundschaft neben all den Einreisungsbemühungen geheuchelt wurde, zeigt die unten gebrachte eingehende Darstellung der Verhandlungen des Jahres 1912 und noch mehr die hochinteressanten Berichte der belgischen Gesandten in Berlin, Paris und London an ihre Regierungen (s. unten das besondere Kapitel).

## VI.

Auch ohne daß uns die Herren Sasanow und Miljutow am 9. Februar 1915 in jynischer Weise den Zweck des ganzen von Rußland provozierten Weltkrieges, dem der serbische Fall gerade gelegen kam, verraten hätten, hätte man das Ziel gekannt: Zerkümmern der österreichischen Monarchie durch Loslösung Galiziens, der Bukowina und der slawischen Teile im Südosten und die Eroberung Konstantinopels und der Meerengen. Elbogenfreiheit, Sehnsucht nach Weltmacht, nach dem freien Meere quält den Kolos seit Dezennien. „Constantinople, c'est l'empire du monde.“ Dieses Wort des großen Napoleon war das Leitmotiv zur Erhaltung einer schwachen, kranken Türkei! Diesem Worte entsprechend, hat der politische Instinkt aller am Mittelmeerbecken interessierten Völker es als eine Selbstverständlichkeit erkannt, daß keine der großen Weltmächte in den unumschränkten Besitz Konstantinopels und der das Mittelmeer vom Schwarzen Meer trennenden Meerengen gelangen dürfe. Selbst Weltmächte wie England und Frankreich haben diesen Grundsatz bis vor kurzem zu einem Traggpfeiler ihrer Politik gemacht und in allen früheren Krisen, die Konstantinopel betrafen, nach diesem Gesichtspunkte gehandelt. Unvergessen ist Benjamin Disraelis Wort über die Meerengen, die nicht eher als eine halbe Stunde nach dem Untergange des britischen Weltreichs an Rußland fallen dürften. England war es, das durch sein Einschreiten im Februar 1878 eine Besetzung Konstantinopels durch die Russen verhinderte und sich vom

Sultan Zypern schenken ließ gegen die Verpflichtung, jeden weiteren Eingriff Rußlands in türkisches Gebiet mit Waffengewalt zu verhindern (!)<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Siehe die Ansicht des jetzigen Ministers Marcel Sembat über die kriegsrische Politik der französischen Republik im Jahre 1913:

Ende Juli 1915 hielt der Präsident der französischen Republik Poincaré anlässlich der Überführung der Überreste Rouget de l'Isles im Invalidendom eine Rede, in der er u. a. wörtlich sagt: „... Jeder von uns, meine Herren, kann in voller Sicherheit seine Erinnerungen auffrischen und sein Gewissen befragen. In keinem Augenblick haben wir versäumt, etwas zu sagen oder zu tun, was Kriegsdrohungen hätte zerstreuen können, wenn nicht ein wahnsinniger Anschlag gegen den europäischen Frieden seit langer Zeit von den unversöhnlichen Feinden gewollt und vorbereitet worden wäre. Wir sind die unschuldigen Opfer des brutalen und mit größtem Geschick vorbereiteten Angriffs gewesen.“

Dies kann man mit einigen Variationen in allen französischen Zeitungen lesen. Alle, welche kaltblütig die Dinge zu beurteilen verstehen, wissen ganz genau, daß es sich hier um eine völlig grundlose Behauptung handelt. Marcel Sembat, heute Minister in Frankreich, der vor zwei Jahren ein in jeder Hinsicht interessantes Buch, betitelt „Faites un roi, si non faites la paix“ („Macht einen König, wenn ihr nicht den Frieden macht!“) veröffentlicht hat, ist Zeuge:

Der eigentliche Zweck des Buches Sembats war, die Republikaner zu warnen, die den Krieg früher oder später wollten, oder die für eine Politik eintraten, die notwendigerweise einen Krieg herbeiführen mußte, den das republikanische Regime im allgemeinen und besonders das in Frankreich herrschende zu führen nicht geegnet war.

„Die Republikaner,“ schreibt er, „die eine kriegerische Politik verfolgen (es gab also nach Sembat solche) ... verkennen die ersten Bedingungen einer auf eine militärische Aktion hinarbeitenden Politik, für die nach meiner Ansicht die Republik nicht passend ist. ... Hört ihr sie? Sie agitieren, sie führen sich auf wie Befessene, rufen den Militärs zu: Söhne der Besiegten, vergeßt ihr die Toten? Zum Teufel! Wollen wir es wieder machen wie nach Sedan? ... In den Krieg ziehen unter Letzten wie Jules Favre, Poincaré, Barthou, Trochu, Gambetta, Clemenceau? Möchte man uns dazu noch einmal verurteilen? Wie könnt ihr es wagen, ihr, die man nur zu gut kennt, ihr, die ihr im Frieden schon recht mittelmäßige Führer seid, euch als Führer im Krieg vorzuschlagen? Zieht euch zurück, ihr sinkt rasch der Niederlage! (Retirez-vous, vous puez la décaite.) Und doch steht uns das bevor, wenn nicht mitten im Kampf infolge einer Revolution irgendein Badinguet, ein César des Glücks oder ein improvisierter König aus Ruder kommt.“

Das ist der eigentliche Gegenstand des Buches, wie ihn Sembat in der Einleitung seines Buches bezeichnet; in den Hauptteilen des Buches behandelt er dann die „Bedingungen des Krieges“ und die „Vorbedingungen des Friedens“. In dem ersten Teil sucht er nachzuweisen, daß es für eine Republik unmöglich ist, Krieg zu führen, wenigstens in dem Zustande, in dem sie sich heute in Frankreich befindet, und bei dieser Gelegenheit fällt er ein sehr strenges Urteil über die leitenden Persönlichkeiten der Republik, zu denen er heute selbst gehört.

Diese ganze alte kluge britische Politik fällt nun der Furcht und dem Hasse gegen Deutschland zum Opfer! Charakterpolitik, hier wie in Ostasien. Unfassbar in ihrer Kurzsichtigkeit auf Seiten Englands, erklärlich bei Frankreich, einem Volke, bei dem massenpathologische Erscheinungen getränkter Eitelkeit, Herrschsucht und Rachsucht alles verständlich machen.

In dem zweiten Teil des Buches führt er zuerst die Gründe an, weshalb man weder auf seine Partei, die Sozialisten, noch auf die französischen Pazifisten rechnen konnte, um den europäischen Frieden aufrechtzuerhalten, und behandelt dann eingehend die elsasslothringische Frage. Nebenbei sollt er den friedlichen Absichten des Deutschen Kaisers ein schönes Lob, das wörtlich zitiert zu werden verdient:

„Unterschätzen wir nicht das kostbare Friedenselement des Kaisers. Wenn Kaiser Wilhelm anderer Gesinnung gewesen wäre, würden wir schon längst den Krieg gehabt haben, und seien wir gerecht: er hat schon gute Gelegenheiten versäumt, uns zu Boden zu werfen. Wenn er zur Zeit seiner Rede in Tanger, statt diese zu halten, uns den Krieg erklärt hätte, wo würden wir dann heute sein? Wir müssen diesen Faktor zu unseren Chancen rechnen.“

„Bis jetzt“, sagt Sembat, „haben wir zwei einander widersprechende Dinge gewollt: auf der einen Seite den Frieden behaupten... auf der andern Seite haben wir uns aber nie dazu verstanden, uns selbst einzugestehen, noch viel weniger, öffentlich zu erklären, daß wir den Frankfurter Vertrag oder den territorialen Status quo anerkennen. ... Dieser Widerspruch zwischen unseren Wünschen gibt unserer äußeren Politik etwas Zweideutiges und Verlogenes. Wie kann man verlangen, daß die Deutschen unsere Friedensversicherungen ernsthaft nehmen, wenn die bekanntesten Revancheschreier sich als Friedensfreunde ausgeben? Sie (die Deutschen) schließen daraus, daß Frankreich die Revanche begehrt, und nur die Klugheit uns daran hindert, es ganz laut zu erklären. Sie wittern uns im Hinterhalt, bereit, die günstige Gelegenheit zu nutzen, die uns den Sieg gestatten würde. Ich frage jeden ehrlichen Franzosen: Haben sie so unrecht? Könntet ihr mit gutem Gewissen versichern, daß sie unrecht haben? Wenn wirklich eine Gelegenheit sich böte — eine augenfällige, einzige —, die das geschwächte Deutschland uns auslieferte und uns sicheren Sieg verspräche, würden wir zögern, darüber herzu- fallen? ...“

Und weiterhin schreibt Sembat, indem er die Denkweise der Sozialisten über diesen Punkt behandelt:

„Das Kriegsgerecht kennen wir nicht. Aber es ist richtig ..., daß nach einer gewissen Zeit das brutale Faktum eine vollendete Tatsache wird. Wir hassen den Krieg und wollen den Frieden: nun, der Friede hat nur einen Sinn, wenn man den Status quo, das *Fait accompli* anerkennt. ... Und übrigens: seien wir gerecht! Wenn die Deutschen, um die Annexion Lothringens zu rechtfertigen, sagen: „Das ist Kriegsgerecht!“ zuden wir die Achseln, denn dieses Kriegsgerecht ist für uns die Negation des Rechts. Trotzdem, es ist mehr als wahrscheinlich, daß, wenn Frankreich im Jahre 1870 siegreich gewesen wäre, es seinen Sieg benützt hätte, um das linke Rheinufer zu annektieren. Es hat also doch seine Richtigkeit mit dem, was die Deutschen sagen. ...“

VII.

Unsere Lage glich wirklich in den Augusttagen 1914 der des großen Friedrich im Jahre 1756 auf ein Haar!

Die russische Eier und Falschheit ist dieselbe wie vor 150 Jahren. Neben die französische Revanche- und Ruhmsucht ist die englische Macht-

„Die Elsaß-Lothringer“, sagt Sembat weiter, „kennen nur mehr sich und richten nicht mehr ihre Blicke nach Frankreich“, d. h. sie verlangen nur eins: die Autonomie.

„Und die Erwerbung dieser Autonomie“, fragt Sembat, „wird die von uns den Annektierten erleichtert durch unsere lärmenden Manifestationen, durch unsere Racheschwüre und prahlerischen Gesen? Laßt gut sein. Ihr wißt recht wohl, daß das Gegenteil bewirkt wird.“

Sembat sieht daher nur ein Mittel, um den Elsaß-Lothringern nützlich zu sein, daß Frankreich sich nämlich zu einer französisch-deutschen Annäherung, nötigenfalls zu einem Bündnis entschließt, nachdem es den vom Frankfurter Frieden geschaffenen Status quo anerkannt hat, denn dann würde Deutschland sich von selbst entschließen, aus Elsaß-Lothringen „einen autonomen und freien Staat im Deutschen Reiche zu machen wie Bayern oder das Großherzogtum Baden“. Es ist klar, fügt er hinzu, daß in diesem Fall das russische Bündnis seine Existenzberechtigung verlieren und viele Slawenfreunde trostlos sein würden, weil sie nicht mehr auf die Unterstützung Frankreichs gegen die Deutschen rechnen können. ... Aber Sembat würde sich über den Verlust der slawenfreundlichen Sympathien leicht zu trösten wissen.

„Ich habe nie“, schreibt er wörtlich, „die Tageschriftsteller bei uns verstehen können, die uns durchaus die Rolle von natürlichen Verbündeten der Slawen aufhelfen wollen. Die europäische Zivilisation scheint mir bis jetzt Gemeingut der Franzosen, Deutschen, Engländer, Italiener zu sein, und der Triumph der Slawen, die Hegemonie Rußlands, dieses aufs Spiel zu setzen. So schön auch ihr künftiges Geschick sein mag, die heutigen Slawen sind keine Vertreter der Kultur. Wenn wir uns mit ihnen verbinden, um die Deutschen zu vernichten oder sie unter ihr Joch zu bringen, ein Schicksal, dem wir dann auch nicht lange mehr entgehen würden, hieße das der Welt das Schauspiel geben, wie Frankreich gegen die Zivilisation arbeitet.“

Und was die Engländer betrifft, so sind sie Sembat ebenso gleichgültig. „Wenn wir“, sagt er, „einige City-Kaufleute in ihren Berechnungen irreführen, brauchen wir das nicht zu bereuen. Wir sind nicht genötigt, uns zu schlagen, um dadurch Leuten einen Gefallen zu tun, die selbst fest entschlossen sind, die gefährlichsten Hiebe zu vermeiden.“

Die Schlußfolgerung, die Sembat aus all diesem zieht, ist die, daß seine Landsleute zu wählen haben. Entweder sie nahmen seinen Vorschlag an, und dann war der Friede möglich, und ein deutsch-französisches Einverständnis ließ sich verwirklichen, oder sie lehnten den Vorschlag ab, und dann bedeutete dieses Nein den Krieg. Und in diesem Falle gab er ihnen den Rat, so rasch wie möglich einen König einzusetzen, um sich dadurch alle Chancen des Sieges zu sichern.

So sprach Sembat im Jahre 1913: heute ist er einer der leitenden Männer Frankreichs und hat als einer der ärgsten Chauvinisten in der Mitte derer seinen Platz, die er früher bekämpfte.

fucht, der Meid gegen uns getreten<sup>1)</sup>. Nicht die große friedliche Mehrheit der Völker Rußlands, Frankreichs und Englands haben diesen furchtbaren Krieg gewollt und entfesselt. Nein, wir nehmen dieselbe Friedensliebe, die das deutsche Volk beselte, gern bei den Völkern an. Kleine Eliquen machtlüsterner Streber und Demagogen, hinter ihnen machtvolle Klügel merkantiler und großindustrieller Interessenten und eine bezahlte Presse haben das Netz der Entente gesponnen und weiter

<sup>1)</sup> Der Vizekönig von Indien Lord Hardinge hat im November 1915 bei Schluß der Herbstsitzung des gesetzgebenden Rats in Simla über die Lage des Weltkrieges gesprochen. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ gibt einen Auszug aus einem Bericht über diese Rede in indischen Zeitungen. Danach sagte Lord Hardinge u. a.:

„Seit mehr als einem Jahr sind wir jetzt im Krieg; wir sind enttäuscht worden in unseren früheren Berechnungen, daß der Krieg kein Jahr dauern werde, und enttäuscht in unseren Hoffnungen, daß Deutschland und Österreich in dieser Zeit durch die Wucht der gegnerischen Kräfte niedergeworfen sein werden. Gleichwohl aber ist es unbestreitbar, daß das bisherige Ergebnis des Krieges eine noch viel ärgere Enttäuschung für den Feind ist. . . .“

Dazu bemerkt die „Nordb. Allg. Ztg.“:

„Lord Hardinge, vor seiner im Jahre 1910 erfolgten Ernennung zum Vizekönig von Indien, Botschafter in St. Petersburg und während einer Reihe von Jahren ständiger Unterstaatssekretär im englischen Auswärtigen Amt, war bekanntlich ein intimer Freund und Berater sowie der ständige Reisebegleiter König Eduards VII. und einer der Hauptförderer der englischen Einkreisungspolitik. Die Verständigung von Reval mit ihren verhängnisvollen Konsequenzen war in erster Linie auch sein Werk. Lord Hardinge hat den Wert der russischen Dampfwalze überschätzt, und so wird er einmal in der Geschichte unter der Zahl der Persöhnlichkeiten in England stehen, die mit der Blutschuld an diesem Kriege beladen sind und ihrem Lande den größten Schaden zugefügt haben. Er weiß sehr wohl, wie die Fäden gesponnen wurden, und kennt die Gedanken und Pläne, von denen die englische Politik und ihre Richtung gegen Deutschland bestimmt wurden. Da ist es besonders interessant, zu hören, wie dieser Eingeweihte von der Enttäuschung spricht, daß Deutschland und Österreich noch nicht durch die Wucht der gegnerischen Mächte niedergeworfen sind. Das Bekenntnis ist ihm entschlüpft, daß man damit gerechnet hat, daß der Krieg nur kurze Zeit dauern werde. Das ist ein weiterer Beitrag zur Kennzeichnung der selbstsicheren Stimmung, womit die leitenden Männer Englands die Möglichkeit eines europäischen Konflikts betrachtet haben. Die Welt kennt das Wort des englischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, daß England nicht viel mehr leiden werde, wenn es am Kriege teilnehme, als wenn es abseits bleibe. Ohne allzu große eigene Opfer hoffte man, den deutschen Konkurrenten mit Hilfe der mächtigen Koalition niederzuringen und das kontinentale Europa in kurzer Frist in einer den britischen Interessen entsprechenden Weise geschwächt zu sehen. Die Äußerungen Lord Hardinges stimmen zu dem Leichtsinne und dem kurzfristigen Egoismus, mit dem die Londoner Regierung in den schicksalsschweren Tagen des vorigen Jahres das Gewicht Englands in die Waagschale des Krieges geworfen hat.“

gewirkt, bis Rußlands Stellungnahme zu Österreich-Ungarn in der serbischen Revolutionsfrage die Entente vor die entscheidende Belastungsprobe stellte. Und ein Staat hätte ohne den andern die furchtbare Verantwortung dieses Völkermordes nicht übernommen. Nur die gegenseitige Aufmunterung und Hilfszusage gab dem andern den Mut und den Ansporn zum Kriegsbeginn. Ein Wort Englands hätte genügt, um die panrussischen Geister zu bannen und den französischen Revanchedurst zu zügeln. Eine solche Neuorientierung, wie sie der deutsche Reichskanzler noch unmittelbar vor Kriegsausbruch als erstrebenswertes Ziel seiner auswärtigen Politik andeutete, hätte die Welt vor unsäglichem Elend bewahrt. Es hat nicht sollen sein. Wie ein unabwendbares Fatum spitzte sich das Axiom von der Notwendigkeit des Kampfes um die Weltherrschaft zwischen England und Deutschland einerseits, Rußland und den Zentralmächten andererseits zu. Wertlos und irreführend ist dabei, zu untersuchen, ob England oder Rußland mehr Schuld an dem Ausbruch des Krieges tragen. Das Streben beider Mächte ließ schließlich den Völkern den Krieg als eine Art von Naturnotwendigkeit erscheinen. Der Spruch: „Lieber ein Ende mit Schrecken als der Schrecken ohne Ende“ wurde ein Axiom der Völker! Die Entladung des Explosivstoffes mußte um so furchtbarer wirken, je länger sie aufgeschoben wurde, je größer das Maß der Rüstungen wurde <sup>1) 2) 3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> H. Fried präzisiert den pazifistischen Standpunkt dahin: „Der Weltkrieg ist die logische Folge jenes Friedens, den wir besaßen. Seine letzten Ursachen liegen daher nicht in den Absichten und Mächenschaften einzelner Regierungen und Diplomaten, sondern in jenem Zustande der zwischenstaatlichen Anarchie, der diese Absichten und Mächenschaften beeinflusste und der in einem gegebenen Augenblick jenen toten Punkt erreicht hatte, der durch Explosion der anarchischen Kräfte zur Entladung geführt hat.“

Wenn wir von dieser Erkenntnis aus die Geschichte der historischen elf Tage ins Auge fassen, werden wir zugeben müssen, daß in diesem kurzen Zeitraum von der europäischen Diplomatie viel gesündigt wurde, daß bei einigem festen Willen, ebenso wie in vielen andern und noch schwereren Konflikten der letzten Jahre, das Blutbad auch diesmal hätte vermieden werden können, daß aber manche ihrer Handlungen, die ohne Eingehen auf die tieferen Beweggründe unverständlich, ja fast verbrecherisch erscheinen, wenigstens eine Erklärung finden.

Die europäische Diplomatie des Sommers 1914 wurde eben noch nicht geleitet von der Idee irgendeines europäischen Staatensystems.“

Rein theoretisch sehr richtig!

Ich bezweifle, ob dieses „Staatensystem“, das ohne Kontrolle, Aufsicht nicht

## VIII.

In völliger Übereinstimmung mit den hier vertretenen Anschauungen schreibt die deutsche Regierung in diesen Tagen (Januar 1916) zum Thema: „Deutschland—Großserbien—Rußland“:

Die Waffenstreckung Montenegros bringt die Rolle in Erinnerung, die dieser keine Balkanstaat und seine Beherrscher in den Ereignissen der europaischen

möglich ist; jemals menschlichem Geiste gelingen wird, und wenn es gelingt, ob es nicht neue Machtbegriffe und damit neuen Streit und neue — Kriegsmöglichkeiten schafft. Friede ist eben der Meinung, daß Kriege ganz vermieden werden können. Diese Auffassung widerspricht m. E. der menschlichen Natur.

<sup>2)</sup> Unter der Aufschrift: „Wer war kriegslustig: Deutschland oder England?“ führte die „Köln. Ztg.“ (Sommer 1915) aus:

„Vom 1871 bis 1914 hat Deutschland nie im Kriege gelegen. Etwas ganz anderes haben die Engländer geleistet, die bekanntlich am meisten über unseren „Militarismus“ zetern. Sie haben von 1838 bis zum Jahrhundertende, besonders aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nicht weniger als vierzig Kriege geführt. Es sind folgende: der Krimkrieg gegen Rußland (1854), drei Kriege gegen Afghanistan (1838, 1840, 1870), vier Kriege gegen China (1841, 1848, 1856, 1860), zwei Kriege gegen die Sikhs (Sikhs) (1845, 1848), drei Kriege gegen die Kaffern (1845, 1851, 1877), drei Kriege gegen Birma (1850, 1852, 1885), neun Kriege gegen Indien (1875, 1860, 1863, 1864, 1868, 1869, 1890, 1895, 1897), drei Kriege gegen die Afchantis (1864, 1873, 1896), Krieg gegen Abyssinien (1852), Krieg gegen Sansibar (1890), gegen Matabele (1894), drei Kriege im Sudan (1894, 1896, 1899), zwei Kriege gegen die Buren (1881, 1899).

Das sind nun ja meist keine großen Kriege gewesen, aber im ganzen waren sie sehr erfolgreich; so hat England sein Kolonialreich nach und nach zusammengeräubert. Sehr bemerkenswert ist aber, daß mit dem Schluß des 19. Jahrhunderts die britischen Kriege ein Ende nehmen. Wie kam das? Seit dieser Frist begann England sich auf den Krieg mit Deutschland vorzubereiten, und vorläufig kümmerete es sich deshalb um „Kleinigkeiten“ nicht mehr. Es begann die Politik der „Entent“ und die der „Einkreisung“. Zunächst warf England sein Augenmerk auf Frankreich und dann auf Rußland und andere Staaten.“

Der bekannteste konservative Publizist Englands, J. L. Garvin, hat eben im „Observer“ ganz offen ausgesprochen, jeder Friede, der Deutschland die Möglichkeit einer Erholung ließe, wäre nach seiner Ansicht für England „ein tiefer und verhängnisvoller Fehlschlag“. Es werde niemals mehr „unter so günstigen Bedingungen wie heute kämpfen“. „Zwischen England und Deutschland sei es ein Vernichtungskrieg, wie zwischen Karthago und Rom, und England müsse seinen ersten punischen Krieg gleich so gewinnen, daß keine weiteren mehr folgen können, das sei seine einzige Chance“.

<sup>3)</sup> Die Phrase des Schutzes der Kleinen durch England behandelte der Reichskanzler in seiner Rede vom 19. August 1915 wie folgt:

„... Ob die kleineren Völker wohl jetzt noch glauben, daß England und seine Allierten den Krieg führen zum Schutze eben der kleinen Völker, zum Schutze von Freiheit und Zivilisation?!

Politik gespielt haben, die in ihren letzten Konsequenzen zum gegenwärtigen Kriege führten. Bekanntlich war es der „einzige Freund“ Alexanders III., der im Jahre 1912 den Balkankrieg eröffnete. Es ist noch nicht authentisch festgestellt, ob das Vorgehen König Nikitas damals eigener Initiative entsprang, oder ob sein Vorgehen ein vereinbarter Schachzug der Balkanverschwörer gewesen ist. Im Frühjahr 1912 hatten Bulgarien und Serbien einen geheimen Bündnisvertrag geschlossen, der die Interessensphären der beiden Staaten in Mazedonien für den Fall eines

Den neutralen Handel auf See schnürt England ein, so viel es kann. Ware aus Deutschland und für Deutschland darf, auch wenn es keine Bannware ist, auf neutralen Schiffen nicht mehr verfrachtet werden. England duldet es nicht. Neutrale Schiffe werden gezwungen, auf hoher See englische Mannschaften an Bord zu nehmen und ihren Befehlen zu folgen. England besetzt kurzerhand griechische Inseln, weil ihm das für seine militärischen Operationen bequem ist. Mit seinen Alliierten will es jetzt das neutrale Griechenland zu Gebietsabtretungen pressen, und Bulgarien auf seine Seite zu ziehen.

In Polen verwüstet das mit seinen Alliierten für die Freiheit der Völker kämpfende Rußland vor dem Rückzug seiner Armee das ganze Land. Dörfer werden niedergebrannt, Getreidefelder niedergedrampelt, die Bevölkerung ganzer Städte und Dörfer, Juden und Christen, werden in unbewohnte Gegenden verschickt, verschmachten in dem Sumpfe russischer Straßen oder in plombierten fensterlosen Güterwagen. So, meine Herren, sieht die Freiheit und Zivilisation aus, für die unsere Gegner kämpfen gegen die Barbarei Deutschlands!

Bei seiner Veteuerung, der Beschützer der kleineren Staaten zu sein, rechnet England doch mit einem sehr schlechten Gedächtnis der Welt. Man braucht nur um wenig mehr als ein Jahrzehnt zurückzugehen, um Beispiele genug für den wahren Sinn dieser Protektorenrolle zu finden. Im Frühjahr 1902 werden die beiden Burenrepubliken England einverleibt. Dann richten sich die Blicke auf Ägypten. Ägypten war ja schon längst tatsächlich in englischer Gewalt. Aber der formellen Einverleibung stand das feierliche Versprechen Englands entgegen, das Land wieder räumen zu wollen. Und dasselbe England, das mir auf das Angebot, ihm die Integrität Belgiens zu gewährleisten, wenn es in diesem Kriege neutral bleiben wolle, so stolz erwiderte, England könne seine Verpflichtungen bezüglich der belgischen Neutralität nicht zum Gegenstand eines Handels machen, — dieses selbe England trug keine Bedenken, seine gegenüber ganz Europa eingegangene feierliche Verpflichtung an Frankreich zu verhandeln, als es im Jahre 1904 den bekannten Vertrag schloß, der England Ägypten, Frankreich Marokko sicherstellen sollte. Im Jahre 1907 kommt Asien an die Reihe. Der südliche Teil von Persien wird durch das Abkommen mit Rußland umgewandelt in eine englische Interessensphäre, der Norden wird dem freihändlerischen Regiment von russischen Kosaken überliefert. Dieses Abkommen läßt erkennen, wie England bereits seine Arme nach Tibet ausstreckt.

Wer eine solche Politik treibt und getrieben hat, der hat nicht das Recht, einem Lande, das 44 Jahre lang den europäischen Frieden beschützt hat, das während einer Zeit, wo fast alle fremden Mächte Kriege geführt und Länder erobert haben, nur seiner friedlichen Entwicklung gelebt hat, der Kriegsmut, des Barbarismus und der Ländergier zu zeihen. Das ist Heuchelei!"

Krieges gegen die Türkei abgrenzte. Der Vertrag wurde mit Wissen und Billigung der russischen Regierung abgeschlossen, in dem Vertrage dem russischen Zaren das Amt eines Schiedsrichters zugewiesen. Die französische und die englische Regierung erhielten von dem Vertrage Kenntnis, vor Deutschland und vor Österreich-Ungarn wurde er bezeichnenderweise sorgfältig geheimgehalten, ohne ihnen darum verborgen zu bleiben. Spätere Vereinbarungen mit Griechenland und Montenegro vervollständigten den Balkanbund, der die schwierige Lage, in der sich die Türkei infolge ihres Krieges mit Italien befand, zur Verwirklichung seiner Eroberungspläne beruhte. Der Ausgang des Balkankrieges, der Serbien den Hauptanteil an der Beute zumies, hatte die Folge, den großserbischen Aspirationen neue Nahrung zuzuführen. Die Verwirklichung des großserbischen Gedankens, der die Bildung eines einheitlichen serbischen Staatswesens erstrebte, das auch die Gebietsteile der österreichisch-ungarischen Monarchie mit serbischen Bevölkerungselementen umfassen sollte, standen als Hindernis die konkurrierenden Bestrebungen der beiden Dynastien in Belgrad und Cetinje entgegen, die, obgleich durch nahe verwandtschaftliche Bande miteinander verknüpft, sich mit Mißtrauen und Mißgunst betrachteten.

Es ist eine bisher in der Öffentlichkeit noch nicht bekannt gewordene Tatsache, daß kurz vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges Serbien und Montenegro sich bemüht haben, unter der Vermittlung und mit Unterstützung der russischen Regierung die bestehenden Gegensätze auszugleichen. Geheime Verhandlungen über einen engen Zusammenschluß der beiden Staaten auf diplomatischem, wirtschaftlichem und militärischem Gebiet waren eingeleitet worden, während die russische Regierung sich erbot, für die Organisation der Wehrmacht Montenegros, die beträchtlich erhöht werden sollte, die nötigen Mittel und Instruktionen zur Verfügung zu stellen.

Wuß schon der Ausbruch des Balkankrieges auf die Ermutung zurückgeführt werden, die der Balkanbund von selten Rußlands gefunden hatte, so ist es klar, daß in der geplanten Verschmelzung Serbiens und Montenegros unter dem Protektorat Rußlands mit seiner Spitze gegen die Integrität der österreichisch-ungarischen Monarchie eine eminente Gefahr für den europäischen Frieden enthalten war. Die Ereignisse des Frühjahr 1914 haben diesen Plan zwar nicht reifen lassen, die geschilderten Vorgänge aber zeigen, daß, wenn der aggressive russische Panславismus nicht schon jetzt den Krieg entfesselt hatte, die verhängnisvolle Tätigkeit der russischen Diplomatie auf dem Balkan den Krieg unabwendbar in wenigen Jahren herbeigeführt haben würde.

Wir haben geglaubt, diese Tatsache einmal feststellen zu sollen, weil der Träger dieser gefährlichen Politik der gegenwärtige russische Minister des Außern, Herr Sazonow, gewesen ist, der sich vor einiger Zeit dem Vertreter eines englischen Blattes gegenüber in maßlosen Angriffen gegen Deutschland ergangen und sich dazu verstiegen hat, einen Kreuzzug den christlichen Nationen gegen die antichristlichen, kulturfeindlichen deutschen Barbaren zu predigen, die seit Jahren auf den Krieg hingearbeitet hätten.

Herr Sazonow weiß und hat es selbst wiederholt anerkannt, daß Deutschland während 44 Jahren in Europa der Hort des Friedens gewesen, und daß mehr als einmal die Erhaltung des europäischen Friedens seiner maßvollen Haltung und seinem Eingreifen zu verdanken gewesen ist. Um aber im russischen Wolfe

Stimmung zu machen und diese Stimmung wach zu erhalten, war es von Beginn des Krieges an notwendig, die Volksleidenschaften durch Verbreitung der Mär aufzupeitschen, daß Deutschland schon lange den Plan hatte, über das ahnungslose Rußland herzufallen, und die Vorbereitungen zu diesem Überfall schon seit Jahren betrieb.

Dieser Fabel gegenüber möchten wir einmal an das Gedächtnis des Herrn Sasonow appellieren. Wenige kennen die Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen der letzten zehn Jahre so gut wie er. Er weiß, welche freundliche Haltung Deutschland während des japanischen Krieges Rußland gegenüber beobachtet und welche Dienste Kaiser Wilhelm dem Zaren geleistet hat, als es für Rußland galt, mit Ehren aus dem Mandchurelabenteuer, welches dem Lande ungeheure Opfer an Menschenleben und Geld gekostet hatte, herauszukommen. Aus den Akten seines Ministeriums muß Herr Sasonow bekannt sein, daß Deutschland nach dem Frieden von Portsmouth den Augenblick für gekommen hielt, in seinen seit dem russisch-türkischen Kriege und dem Berliner Kongreß getrübbten Beziehungen zu Rußland eine neue Seite aufzuschlagen und diese Beziehungen auf die Basis aufrichtiger gegenseitiger Freundschaft zu stellen. Von Rußland hing es ab, die ihm entgegengesetzte Freundeshand zu ergreifen. Daß Rußland in diese Hand nicht einschlug, daß es vielmehr vorzog, eine Annäherung an England zu vollziehen und auf diese Weise dem feindlichen Ring, den diese Macht um Deutschland zu schließen bemüht war, ein neues Glied hinzuzufügen, ist bekannt. Der Anschluß an England aber war es, der die russische Politik auf die abschüssige Bahn brachte, auf welcher sie eine immer zunehmende Gefahr für den europäischen Frieden werden mußte.

Untersucht man die Frage, warum Rußland es abgelehnt hat, in seiner auswärtigen Politik einen Weg zu beschreiten, der ihm die Möglichkeit gewährt hätte, geschützt vor auswärtigen Gefahren, die begonnenen inneren Reformen ungestört auszubauen, so erkennt man bald, daß es zum großen Teil innerpolitische Einflüsse waren, welche den Entschluß, sich der gegen Deutschland gerichteten englischen Politik anzuschließen, herbeigeführt haben. Die von alters her deutschfeindliche nationalistische Richtung gelangte in Rußland nach dem japanischen Kriege und nach der Revolution zu immer größerer Macht. Die Regierung glaubte, in der Unterstützung dieser Richtung ein Mittel gefunden zu haben, um die revolutionäre Propaganda zu bekämpfen. Sie ließ es daher geschehen, daß die ungeheuerlichsten Lügen über die Haltung Deutschlands während des japanischen Krieges und der Revolution in Umlauf gesetzt wurden und im russischen Volke Wurzel faßten. Auf diese Lügen ist z. B. auch die in liberalen russischen Kreisen verbreitete Ansicht zurückzuführen, Kaiser Wilhelm habe während und nach der Revolution alles getan, um die Reaktion in Rußland zu stützen und den Zaren von der Gewährung einer Verfassung abzuhalten. Wer Kenntnis von den tatsächlichen Vorgängen jener Zeit hat, weiß, wie weit solche Behauptungen von der Wahrheit entfernt sind, da es in Wirklichkeit gerade Kaiser Wilhelm gewesen ist, der den Zaren auf die Gefahren hingewiesen hat, die seiner Dynastie drohten, wenn er sich dauernd den Wünschen seines Volkes nach Einführung einer parlamentarischen Vertretung widersetzte.

Es würde hier zu weit führen, näher auf die Einzelheiten der Politik der Tripleentente während der darauf folgenden Jahre einzugehen. Daß England es

mit allen Mitteln darauf ab sah, Rußland mit den Zentralmächten zu verfeinden, zeigte sich schon an der Haltung, welche die englische Politik während der bosnischen Krise einnahm.

Der englische Vertreter in St. Petersburg, Sir A. Nicolson, einer der Hauptförderer der englisch-russischen Entente, scheute sich im Frühjahr 1909 nicht, offen seiner Enttäuschung darüber Ausdruck zu geben, daß der wegen der Annexion Bosniens und der Herzegowina ausgebrochene Konflikt auf friedlichem Wege beigelegt wurde. Schon damals aber verlangte die russische Regierung in London die Gewißheit, daß ein Krieg Rußlands mit den Zentralmächten England auf seine Seite führen werde. Die Politik Sir E. Greys in der bosnischen Krise bildet neben seiner Haltung in der Marokkofrage im Jahre 1911 die bedeutsamste Etappe auf dem Wege zum Weltkriege. Im ersten Falle fand der russische Panlawismus, im zweiten der französische Chauvinismus die Ermutigung, deren sie bedurften, um im Frühjahr 1914 im Vertrauen auf die Unterstützung Englands die Kriegsfackel zu entzünden. Vergebens hat Seine Majestät der Kaiser in treuer Freundschaft sich bemüht, den Zaren von dem verhängnisvollen Schritt abzuhalten, der Deutschland zwang, sich an die Seite seines Verbündeten zu stellen. Kaiser Nikolaus schlug auch diesmal die Warnungen seines kaiserlichen Freundes in den Wind. So brach die auf die Tradition eines Jahrhunderts gegründete deutsch-russische Freundschaft zusammen. Der Zusammenbruch Serbiens und Montenegros aber besiegelte das Schicksal der Politik, der sie zum Opfer fielen.

(„Nordb. Allg. Ztg.“ vom 23. Januar 1916.)

Nach dem Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg (Mitte Oktober 1915), durch seinen Anschluß an die Zentralmächte wurde die Balkanfrage im größten Stile neuerdings zur Entscheidung gebracht. Das Versagen Griechenlands und Rumäniens waren neue Schläge für den Vierverband, dessen Diplomatie auch mit dem raffiniertesten Verleumdungs- und Verheißungssystem den Taten der Armeen der Zentralmächte gegenüber nicht mehr gleichen Schritt halten konnte. Der Untergang des von Rußland angeführten europäischen Störenfrieds Serbien stand vor der Tür. Der Präsident der türkischen Kammer, Halil Bey, hat Anfang Oktober 1915 in der Kammer trefflich den Kernpunkt der ganzen Situation und ihre weltgeschichtliche Bedeutung mit folgenden Worten herausgeschält. Er sagte u. a. von dem Bündnis des „neuen Dreibundes“: „Das Bündnis betrifft Verpflichtungen für eine lange Zukunft und verbindet durch aufrichtige, unveränderliche Freundschaft drei große Armeen und drei große Nationen ...“

Dann fuhr er fort: „... Unser Nachbar Bulgarien eröffnet in der Geschichte ein neues und sehr wichtiges Kapitel. Es ist außer Zweifel, daß es ebenso günstig sein wird wie unseres. Das wichtigste Ergebnis dieses Krieges ist, daß von der Nordsee bis zum Indischen Ozean eine mächtige Gruppe geschaffen sein wird, die sich ewig gegen

den englischen Eigennutz halten wird, der die Ursache des Verlustes von Millionen Menschenleben und Milliarden Vermögen ist, die sich weiter richtet gegen den russischen Ehrgeiz, die französische Revanche und den italienischen Verrat.“

## IX.

Es soll hier ausdrücklich nicht die Anschauung vertreten werden, als wenn der ganze Weltkrieg nur das Produkt der Heze einiger Duzend mehr oder minder einflussreicher Diplomaten oder Politiker gewesen wäre. So spielen sich solche große Völker-Elementarereignisse in der Geschichte nicht ab. Große und zahlreiche wirtschaftliche, soziale und sonstige politische Momente haben seit vielen Dezennien zusammengewirkt, um den Ausbruch des Weltkrieges wie ein großes Naturereignis erscheinen zu lassen. Auch der Verfasser dieser Zeilen ist sich der ganzen ethnologischen Entwicklung im Osten, der merkantilen und industriellen vor allem im Westen wohl bewusst, um nicht zu einer so äußerlichen Anschauung der Dinge zu gelangen. Aber wahr bleibt, daß der schlechte Wille, das Raffinement, das verbrecherische demagogische Treiben einzelner, insbesondere der nationalistischen englischen, französischen und russischen Presse, den Krieg und seinen Ausbruch beschleunigte, ihn schließlich in den Augen der Völker zu einem unabwendbaren machte und seinen Bereich so furchtbar ausdehnte. Dazu noch das verbitternde Streben, den andern, mit furchtbarer Übermacht Angegriffenen als den Schuldigen hinzustellen, um ihn dem Hass zweifelhafter Neutraler und unklarer Köpfe zu überliefern. Nicht der vielgescholtene Kapitalismus, der in seinen Hauptvertretern, den Bankiers, krampfhaft Anstrengungen machte, ihn zu verhindern, sondern die durch raffinierte jahrzehntelange Hezarbeit aufgepeitschte nationale Leidenschaft legte jeden Widerstand im letzten Moment weg.

Um das bestätigen die wahrhaft objektiven Berichte der belgischen Gesandten in Berlin, London und Paris in den Jahren 1905—1914 in geradezu klassischer Weise (s. unten das besondere Kapitel).

Endlich als Folge dieser strupellosen jahrzehntelangen Heze der größte Trennbruch der Weltgeschichte, der in keinerlei ethnologischen Gründen seine Entschuldigung findet. Der Mordangriff des eigenen Bundesgenossen von gestern unter der zynischen Behauptung der Notwehr — vor dem eigenen Freunde, dem er in der Vergangenheit Freiheit und Größe zu verdanken hatte! Italiens Streich steht isoliert von dem Vorgehen der andern Mächte in seiner ganzen Er-

bärmlichkeit da! Jene hatten Verträge einzulösen, große weltgeschichtliche Probleme nach ihrer Ansicht im Gegensatz zu Deutschlands Politik zu lösen. Bei Italien fallen alle diese Gründe weg: es ist Brigantenpolitik, wie sie die Welt nimmermehr sah! Um so niedriger, als auch sie mit idealen Phrasen jongliert, zynisch sogar auf Notwehr plädiert: Notwehr gegen das Angebot ganzer Provinzen und ungeheurer politischer Konzessionen seitens des Bundesgenossen von gestern, den man wie ein Strauchdieb angefallen hat!

Die englische „cholische, dickleibige alte Spinne“ (nach Washington Irving), „die, in ihrer kleinen Wohnung hockend, ihre Gewebe über die ganze Kammer erstreckt, so daß keine Fliege summen, kein Kästchen sich regen darf, ohne ihre Ruhe zu stören und sie zornig aus ihrem Schlupfwinkel herauszunötigen“, hatte geschickt verstanden, Frankreichs Eitelkeit und Italiens Treulosigkeit, Rußlands Machtgier und Belgiens Kurzsichtigkeit für ihre Zwecke auszunutzen.

„In der Wahl zwischen der Erhaltung der Entente und Erhaltung des Weltfriedens haben die leitenden britischen und französischen Staatsmänner, durch langjähriges eigenes Tun und Reden innerlich unfrei und befangen, unter dem Druck der kriegslüsternden Eliten den Weltfrieden der Entente geopfert und den überragenden Teil der öffentlichen Meinung ihrer Länder durch die Berufung auf die Heiligkeit der geschriebenen und ungeschriebenen Verträge mit sich fortgerissen.

Diese Verflechtung von Schuld und Verhängnis im einzelnen klarzustellen und darzulegen, wird dereinst die große Aufgabe der Geschichtschreiber unserer Zeit sein“, sagt Helfferich a. a. D.

Der Verfasser sieht seine Arbeit belohnt, wenn es ihm gelingt, mit ihr ein kleines zu dieser Klarstellung beizutragen <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Im Jahre 1911 ist in Paris im Verlag der „Guerre Sociale“, Rue St. Joseph 8, eine damals in der französischen Presse wohl abfällig fast ganz totgeschwiegene Schrift: „La guerre qui vient“ von François Delaisie erschienen. Der Inhalt der Schrift war durchaus geeignet, größtes Aufsehen zu erregen. Die Kriegslust Englands, die zum Kriege trieb und Frankreich mit in den Krieg hineinriß, die Friedensliebe Deutschlands und die bedrohte belgische Neutralität — alles das war in der Broschüre so wahrheitsgetreu und mit zwingender Logik geschildert, daß man den Warnungsruf heute vielfach wie eine Prophetenstimme hört.

## 2. Kapitel.

# Über die Quellen im allgemeinen und über die leitenden Grundsätze ihrer Benutzung.

### I.

Die Grundlagen der folgenden Darstellung bilden die amtlichen Aktenstücke und Denkschriften der beteiligten Regierungen. Es sind dies vor allem:

1. auf deutscher Seite die „Vorläufige Denkschrift und Aktenstücke zum Kriegsausbruche“ (Deutsches Weißbuch) Nr. 19 der Drucksachen des Reichstags 13. Legislaturperiode 2. Session 1914 mit 27 Anlagen, die den Standpunkt der deutschen Reichsregierung zum Kriegsausbruche, den Ursachen des Krieges und die letzten diplomatischen Vorgänge vor Kriegserklärung und Kriegsbeginn enthalten.

Zu diesen kommen die zahlreichen Veröffentlichungen maßgebender Staatsmänner, insbesondere des Reichskanzlers, in der „Nordd. Allg. Ztg.“, die — meist polemischer Natur — Antworten auf Angriffe in den Veröffentlichungen von Staatsmännern des Dreiverbandes enthalten (z. B. gegen das französische Gelbbuch). Ferner kommen hinzu die offiziellen Erklärungen der Reichsregierung selbst, die sich von Monat zu Monat häuften. Es ist erstaunlich, wieviel Tinte, Papier und Druckerschwärze auch dieser Krieg benötigt!

Die offenbar ursprünglich vorgesehene Fortsetzung der Veröffentlichung der Akten des Auswärtigen Amtes ist bisher unterblieben; sie ist, soviel ich höre, auch vorläufig nicht beabsichtigt. Es ist lediglich eine Neuauflage des Weißbuches (1915) erschienen, die Urkunden vom 29. Juli bis 23. August 1914 ohne chronologische Reihenfolge aneinandereiht, welche die verschiedensten Gebiete umfassen (Briefwechsel des Kaisers und Zaren, des Prinzen Heinrich und Georg V., der bekannte Bericht de l'Escailles an Davignon usw.).

Anmerkung. Dagegen läßt die Deutsche Reichsregierung jetzt die verschiedenen Buntbücher, z. B. die russischen Orangebücher, die österreichischen Rotbücher, das serbische Blaubuch usw., in amtlichen deutschen Ausgaben erscheinen.

2. Eine sehr wichtige Quelle bildet die „Korrespondenz der königlich großbritannischen Regierung betreffs der europäischen Krise“ (Correspondence respecting the european crisis. Miscellaneous no. 6, 1914, Id. 7467, auch in holländischer Übersetzung erschienen bei Mijshoff

im Haag unter dem Titel „Engeland in war voor de gemaarborgde rechten van kleine naties“). Von diesem sogenannten Weißbuche, das seine Erneuerung und Ergänzung in dem „Blaubuche“, das „im Auftrage Seiner Majestät den beiden Kammern des Parlaments im August 1914 vorgelegt“ wurde, ist eine amtliche deutsche Übersetzung angefertigt, „für das Auswärtige Amt in London gedruckt“ Bern 1914 (Reprinted in London under the authority of His Majesty's Stationery Office by Harrison and Sons, 45—47 St. Martin's Lane).

Diese englische amtliche Übersetzung des Blaubuches ins Deutsche ist in erster Linie offenbar bestimmt für die deutschsprechende Schweiz. Sie enthält, wie das englische Original, ein Inhaltsverzeichnis mit Namen des Adressaten, Datum der Absendung, kurze Angabe des Gegenstandes des Dokumentes und Angabe der Seiten. Dann kommen die 161 Nummern des Depeschens und Notenmaterials.

Das englische Weißbuch ist als ausführlichstes Quellenwerk in der Hauptsache der nachfolgenden Urkundensammlung zugrunde gelegt; dabei konnte die Wiedergabe indirekter Verhandlungen da unterbleiben, wo die direkte aus den betreffenden Quellenwerken möglich war.

Die Übersetzung ins Deutsche ist nicht immer ganz genau. Es wird daher notwendig sein, bei besonders wichtigen Stellen neben der amtlichen deutschen Übersetzung den englischen Urtext zu zitieren. Wir haben es aus leicht erklärlichen Gründen, da die vorliegende Darstellung in erster Linie für deutsche Leser berechnet ist, für zweckentsprechend gehalten, zuerst die amtliche englisch-deutsche Übersetzung der Sammlung zugrunde zu legen.

Das englische Weißbuch enthält offenbar nicht alle wichtigen Aktenstücke. Wichtige Aktenstücke wurden scheinbar absichtlich beiseite gelassen, die zwischen dem 20. Juli und dem 4. August ausgetauscht worden sind, für welchen Zeitraum das englische Weißbuch die Urkunden aber doch enthalten will.

Nur der Bericht des englischen Botschafters Sir E. Goschen an Sir Edward Grey (Nr. 160), London, den 8. August 1914, und der des Sir M. de Bunsen, vormals kgl. großbritannischen Botschafters am Wiener Hofe, an Sir Edward Grey vom 1. September 1914 sind späteren Datums.

Das Weißbuch bzw. Blaubuch enthält die Veröffentlichungen der englischen Regierung, die das englische Volk von der Notwendigkeit der englischen Kriegserklärung an Deutschland und von dem Recht und der Pflicht der Regierung dazu überzeugen sollten und tatsächlich

auch die Stimmung des englischen Parlaments und damit des Volkes beeinflusst haben. Darüber hinaus hat aber das Weißbuch den Zweck, das neutrale Ausland in der Stimmung zu beeinflussen. Daher auch die amtliche Übersetzung in deutscher Sprache.

Vom politischen Standpunkt aus muß dem ganzen Werke mit größtem Mißtrauen begegnet werden. In einem Falle (s. unten) läßt sich der Nachweis der Fälschung ohne weiteres erbringen. Er wird erbracht bei einem der wichtigsten Dokumente dieser an solchen reichen Sammlung — besonders reich, da Sir Edward Grey zur kritischen Zeit unzweifelhaft den Mittelpunkt des ganzen europäischen Notenverkehrs bildete und sich wohl als arbiter mundi fühlen konnte, was bei aller Zurückhaltung des maßgebenden englischen Staatsmannes bei Gelegenheit auch sehr deutlich zum Ausdruck kommt.

Den Vorwurf der Fälschung gegen Sir Grey (Beilage 3 zu Nr. 105) hat dieser bis heute nicht widerlegt <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Der bekannte englische Arbeiterführer J. Ramsay MacDonald hat sich über das englische Weißbuch selbst in folgender nicht uninteressanter Weise in der „Continental Times“ geäußert, nachdem er schon vorher bemerkte, daß diesen Krieg nur ein halbes Duzend Diplomaten hervorgerufen hätten. Er sagt u. a. folgendes:

„Das Weißbuch beginnt mit einer Unterredung zwischen Sir Edward Grey und dem deutschen Botschafter am 20. Juli über die Note Österreichs, betreffend die Züchtigung Serbiens. Das britische Ultimatum an Deutschland vom 4. August bildet den Abschluß. Aus der erwähnten Unterredung geht mit ziemlicher Sicherheit hervor: 1. Sir Edward Grey hat bis zuletzt versucht, einen europäischen Krieg zu vermeiden. 2. Deutschland hat so gut wie gar nichts getan, um den Frieden zu erhalten. Es ist jedoch nicht erwiesen, daß es Österreich aufgemuntert habe, gegen Serbien mit bewaffneter Macht aufzutreten. 3. Die russische Mobilmachung hat Deutschland zum Kriege gezwungen. 4. Rußland und Frankreich haben von Anfang an versucht, durch Druck sowohl wie durch List England ein Versprechen der Hilfeleistung für den Kriegsfall abzurufen. 5. Wenngleich Sir Edward Grey ihnen keine feste Zusage gegeben hat, hat er doch dem deutschen Botschafter in London zu verstehen gegeben, daß wir wahrscheinlich nicht außerhalb des Konflikts bleiben könnten. 6. Während der Unterhandlungen hat Deutschland einen Versuch gemacht, unsere Wünsche bis zu einem gewissen Maße entgegenzukommen zu dem Ende, sich unserer Neutralität zu vergewissern. Von diesen Vorschlägen waren einige recht hinderlich; wir haben jedoch unserseits nichts versucht, um sie auf diplomatischem Wege weniger hinderlich zu gestalten. Sir Edward Grey hat sie schließlich allesamt abgewiesen. Deutschland drängte so sehr auf eine drilliiche Begrenzung des Krieges, daß der deutsche Botschafter selbst Sir Edward Grey ersuchte, seine eigenen Neutralitätsbedingungen bekannt zu geben. Letzterer jedoch lehnte jede Erörterung darüber ab. Diese Tatsachen sind weder durch Herrn Asquith noch durch Sir Edward Grey zur Sprache gebracht worden. 7. Als Sir Edward Grey ein-

3. Die französische Hauptquelle bildet das sogenannte Gelbbuch; über dieses s. unten das besondere Kapitel.

4. Für Rußland enthält den maßgebenden amtlichen Aktinhalt das sogenannte „Drangebuch“.

Das Drangebuch ist in einer russischen und einer französischen Ausgabe erschienen: Ministère des affaires étrangères. Recueil de documents diplomatiques. Négotiations ayant précédé la guerre.

---

sah, daß der Friede zwischen Deutschland und Rußland nicht mehr zu halten war, hat er es darauf angelegt, uns mit in den Krieg hineinzuziehen, indem er Belgien als Vorwand benutzte. Damit ist die Richtung des Weißbuches gegeben.

Nun aber scheint ein Widerspruch in der Tatsache zu liegen, daß Sir Edward Grey zuerst versucht hat, den europäischen Frieden zu erhalten, und daß er später, als ihm das nicht geglückt war, danach gestrebt hat, Großbritannien in den Krieg zu verwickeln. Der Widerspruch ist nur scheinbar. Die Erklärung dafür liegt in unserer Auffassung, daß schon seit acht Jahren Sir Edward Grey für den europäischen Frieden als gefährlich und seine Politik als ein Unglück für unser Land gelten mußte....

Als Herr Asquith und Sir Edward Grey immer und immer wieder im Unterhause die Versicherung gaben, daß wir durch unser „Einvernehmen“ keine Verpflichtungen auf uns genommen hätten, da behaupteten sie etwas, das buchstäblich zwar eine Wahrheit, in Wirklichkeit aber eine Lüge war. Hätten wir ein genau umschriebenes Bündnis mit Frankreich und Rußland gehabt, dann wäre der Unterschied der gewesen, daß wir und alle andern um uns gewußt hätten, woran wir uns zu halten hätten und inwieweit uns die Hände gebunden seien, und dann hätte sich höchstwahrscheinlich der Krieg abwenden lassen. Italien durfte frei bleiben, weil sein Bündnis ihm nur geringe Verpflichtungen auflegt. Wir dagegen sind in den Krieg gezerrt worden, weil wir durch unser „Einvernehmen“ in eine Verwickelung gezogen wurden.

Aus der am 3. August von Sir Edward Grey gehaltenen Rede wie auch aus dem Weißbuch lohnt es sich zu ermitteln, inwiefern er sich selbst in diese Maschen des Ententenezes verfangen hat. Als Einleitung dazu dienten die Besprechungen zwischen französischen und englischen Sachverständigen von Heer und Flotte im Jahre 1906. Daraus entsprossen Pläne für Kriegshandlungen von Heer und Flotte, die Frankreich und England gemeinschaftlich ausführen sollten. Demgemäß wurde die französische Nordküste ohne Schutz durch die französische Flotte gelassen. Als Sir Edward Grey sich bemühte, uns für das System durch die Behauptung einzunehmen, daß die französische Küste schutzlos sei, unterließ er, uns mitzuteilen, daß es eben schon abgeredet war, sie solle unbeschützt bleiben, und die französische Flotte habe sich im Mittelmeer zu sammeln. Diese Besprechungen hatten schon etwa sechs Jahre gedauert, ohne daß das Kabinett darum gewußt oder sie gutgeheißen hatte. Die militärischen Pläne wurden nach Petersburg gesandt, und ein Großfürst — so behaupten gut unterrichtete Personen —, der mit amtlichen deutschen Persönlichkeiten in Rußland Beziehungen unterhielt, sandte sie seinerseits zur Einsicht nach Berlin. Es war Deutschland schon seit Jahren bekannt, daß wir mit den Franzosen militärische Vereinbarungen hatten, und daß Rußland sich nach

10/23 juillet — 24 juillet/6 août 1914. Petrograde. Imprimerie de l'état 1914 <sup>1)</sup>. 79 Aktenstücke. Ein zweites sogenanntes Drangebuch erschien 1915; es behandelt vor Allem die Differenzen Rußlands mit der Türkei.

### 5. Das belgische sogenannte Graubuch, Livre gris, belge. Correspondance diplomatique du Ministère des affaires étrangères

diesen Plänen richtete. Wir hatten uns durch das französisch-russische Bündnis so stark binden lassen, daß am 3. August Sir Edward Grey bekennen mußte, obgleich unsere Hände frei seien, sei unsere Ehre verpfändet . . .

Nach dem Weißbuch hat der deutsche Botschafter mit Sir Edward Grey am 1. August eine Unterredung gehabt, worüber der Minister des Auswärtigen folgendes mitteilt: „Der Botschafter drang nachdrücklich in mich, ich möchte die Bedingungen angeben, unter denen wir neutral bleiben würden. Er schlug sogar vor, der Gebietsbestand Frankreichs und seiner Kolonien sollte gewährleistet werden.“

Sir Edward Grey wollte die Frage unserer Neutralität unter keinen Umständen in Erwägung ziehen und hat dem Unterhaus nichts über die Unterredung mitgeteilt. Warum nicht? Es war doch ein wichtiger Vorschlag, den Deutschland uns da machte. Hätte Sir Edward Grey uns das mitgeteilt, dann hätte seine Rede unmöglich eine kriegslustige Stimmung entfachen können. Eine Tatsache, die feststehend ist, daß Grey die Ehre der Nation verpfändet hatte, ohne daß sie darum wußte, um für Frankreich und Rußland ins Feld zu ziehen, so daß er nicht imstande war, die Neutralität Englands in Erwägung zu ziehen. So standen die Dinge am 20. Juli. Deutschland hat nach diesem Zeitpunkt auf keine einzige Handlung mehr Einfluß ausgeübt.

In diesen Tatsachen liegt die Erklärung für den scheinbaren Widerspruch, daß der Mann, der behauptete, daß er die Erhaltung des europäischen Friedens erstrebe, zugleich der Anführer der Kriegspartei war. Sir Edward Grey hat versucht, sich den Folgen seiner Ententepolitik zu entziehen und den Frieden zu retten. Als ihm das jedoch mißlang, sah er sich genötigt, sein Land in den Krieg zu zerren. Die Versuche zur Rechtfertigung dieser Politik sind eitel Ausflüchte. Es ist allgemein bekannt, daß ein Volk nicht gern kämpft, wenn das Ziel des Krieges eines idealistischen Anfluges entbehrt. Die „Daily Mail“ lieferte den Idealismus für den südafrikanischen Krieg, indem sie dem Volke vorlog, es würden in Südafrika englische Frauen und Kinder mit der Pfertpeitsche traktiert. Für den gegenwärtigen Krieg sorgte die Regierung für Idealismus, indem sie uns weismachte, daß wir die Unabhängigkeit Belgiens beschützen würden.“

<sup>1)</sup> Siehe darüber die allgemeinen Ausführungen des offiziellen Wiener „Fremdenblatts“ Nr. 278. Dort heißt es u. a.: „Die Sammlung bezweckt die Tendenz, die Schuld an dem Ausbruch des Konfliktes von Rußland abzuwälzen und sie Österreich und Deutschland zuzuschleiben. Wie zu diesem Zwecke bekannte Tatsachen entstellt werden, möge an einem Beispiele gezeigt werden. Das Blatt weist als Beweis auf Nr. 47, wonach am 25. Juli die allgemeine österreichisch-ungarische Mobilmachung angeordnet sein soll, während damals nur eine partielle Mobilmachung gegen Serbien verfügt wurde. . . . Eine weitere Widerlegung findet dort die auffallende Mitteilung in Nr. 27 des Drangebuchs (s. unten).

du Royaume de Belgique relative à la Guerre de 1914 (24 juillet — 29 août), Berne, K. J. Wyss, 1914, in französischer und deutscher Sprache zugleich. Die Anlage ist wie die des englischen Weißbuches, das offenbar das Vorbild dafür war.

Inhaltlich enthält das „Graubuch“ sehr viele Wiederholungen, der Hauptinhalt ist in der folgenden Darstellung wörtlich wiedergegeben. Besonders interessant erscheint der Schriftenwechsel über die Einhaltung der Normen der Kongo-Akte. Im Sommer 1915 erschien ein zweites belgisches Graubuch ohne besondere politische Bedeutung.

6. Das österreichisch-ungarische Rotbuch, erschien erst im Januar 1915. Es behandelt naturgemäß besonders genau die den serbisch-österreichischen Streit angehenden Verhältnisse, ist also für den eigentlichen letzten Anlaß zum Weltkriege von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit (s. besonderes Kapitel unten). Im Sommer 1915 nach der Kriegserklärung durch Italien erschien ein zweites österreichisches Rotbuch über die Beziehungen zu Italien (s. unten besonderes Kapitel).

7. Das serbische Blaubuch, das die Regierung der Skupština vorlegte, enthält die Korrespondenzen vom 29. Juni bis 16. August 1914. Es ist in serbischer Sprache verfaßt.

Einen französischen Auszug enthält die Nummer des „Journal des Débats“ vom 18. Dezember 1914. Das Heft von 64 Seiten in Oktav mit 52 Stücken ist zitiert bei Bergsträßer a. a. D. und in den von Professor Zupitza-Greifswald übersetzten Stellen teilweise von dort übernommen.

Es findet sich ferner in dem sogenannten „Regenbogenbuch“ von Dr. Max Beer, erschienen im Verlage Ferdinand Wyß in Bern, in gutem Auszuge, S. 59 ff. („Weiß-Rot-Blau-Gelb-Orange-Blau- und Graubuch“, die europäischen Kriegshandlungen, die maßgebenden Dokumente chronologisch und sinngemäß zusammengestellt, übersetzt und erläutert von Dr. Max Beer). Jetzt (1916) hat das Auswärtige Amt in Berlin in Karl Heymanns Verlag nach der österreichischen

---

<sup>1)</sup> Einen außerordentlich wertvollen Mentor durch die Wirrgänge des amtlichen Materials, das in seinen gewundenen Gängen über Paris—London—Berlin—Wien—Petersburg—Rom—Belgrad führt und das sich oftmals nicht deckt, ja oft sachlich widerspricht, findet man in dem Sonderdrucke der Zeitschrift für Völkerrecht Band VIII Heft 6 aus der Feder von Dr. Karl Strupp in Frankfurt am Main.

Übersetzung eine amtliche Übersetzung des serbischen Blaubuches erscheinem lassen.

## II.

Die Lückenhaftigkeit und Unzuverlässigkeit der Buntbücher der Tripleententemächte ist aus einer großen Anzahl von Momenten ohne weiteres ersichtlich (s. auch die Kritik in dem sogenannten Regenbogenbuche von Dr. Max Beer S. 14 ff.). Palmerston soll ja in der Zeit des Krimkrieges geäußert haben, daß diesen offiziellen Veröffentlichungen kein anderer Zweck innewohne, als zu täuschen, nicht nur den Gegner, vielleicht noch mehr das eigene Volk und die parlamentarische Vertretung desselben. Nach diesem Recepte mußte vor allem eine Regierung wie die englische verfahren, die wußte, daß der Krieg eine sehr geteilte Zustimmung finden würde (s. auch Bergsträßer a. a. D. S. 493 ff.). Auf die Fälschungen und Zusammenlegungen von Anlage 3 Nr. 105 englischen Blaubuchs und 106 des französischen Gelbbuchs wird unten näher einzugehen sein. Freilich sind auch diese Fälschungen außerordentlich interessant und für die Motive der betreffenden Regierung wertvoll. Bergsträßer sagt mit Recht: „Es sind das Fälle, wo eine allzu große Klugheit zur Dummheit wurde.“

Im englischen Blaubuch ist Nr. 28 mit „Nil“ bezeichnet. Hier ist also eine Note einfach beseitigt. Grund unbekannt. Die Zusammenstellung wird sonst ganz beherrscht von der Tendenz der Reinwaschung Sir Edward Greys.

Besonders lückenhaft und unzuverlässig sind das französische Gelbbuch und das russische Drangebuch. Fälschungen des Datums, z. B. von Drangebuch Nr. 10, Drangebuch Nr. 40, weist Bergsträßer l. c. S. 518, 520 einwandfrei nach.

Am meisten leidet das französische Gelbbuch an subjektiver „Retuschierung“. Die Gespräche mit dem deutschen Botschafter v. Schön z. B. (Gelbbuch Nr. 56, 57) zeigen solche merkwürdige Nachhilfen. Bergsträßer hat recht, wenn er meint, daß die französischen Staatsmänner ihre Auffassung sehr oft den Tatsachen unterschieben. Aber auch Streichungen aus Tendenz finden zahlreich statt, z. B. Gelbbuch Nr. 31. Paléologue, der französische Botschafter in Petersburg, ist eine mit ganz besonderem Mißtrauen aufzunehmende Persönlichkeit, der jedes Mittel der Täuschung gut genug ist.

„Das ganze Gelbbuch ist so zurechtgemacht, daß eine logisch klare